

3. Germanismen als Lehnwort: Genuszuweisung bei deutschen Lehnwörtern in sprachvergleichender Perspektive

Nataliya Levkovych

Abstract: Die vorliegende empirisch ausgerichtete Studie geht auf einen besonderen Aspekt der morphologischen Integration von Germanismen in den Replikasprachen ein: Genuszuweisung. Analysiert werden elf Replikasprachen (darunter Minoritätssprachen sowie ausgestorbene Sprachen) aus drei verschiedenen Zweigen der indoeuropäischen Sprachfamilie: sechs slavische, vier baltische und eine romanische Sprache. Besondere Aufmerksamkeit bei der Analyse erhält die Strategie der Genuskopie, bei der das Genus des Germanismus in die Replikasprache übernommen wird. Obwohl sich die Genussysteme der Replikasprachen von dem des Deutschen unterscheiden, wird das Genus des entlehnten Wortes häufig beibehalten, was in der Regel eine formale Anpassung des Germanismus an die jeweilige Sprache erfordert. Der quantitative Teil der Studie zeigt, dass Genuskopie zwar als eine wichtige Genuszuweisungsstrategie für alle untersuchten Sprachen gilt, ihr Gebrauch jedoch unterschiedlich stark ausgeprägt ist. Drei Typen von Faktoren beeinflussen die Häufigkeit der Verwendung der Genuskopie: (1) soziolinguistische Faktoren (z. B. Bedrohungsgrad der Replikasprache), (2) sprachstrukturelle Faktoren (Unterschiede zwischen Replikasprachen mit zwei oder drei Genera) und (3) lexikalische Faktoren (die Berücksichtigung oder das Auslassen der Internationalismen im Datensatz).

Schlüsselwörter: Germanismen, Genuszuweisung, Genuskopie

Abstract: This empirical study examines a particular aspect of the morphological integration of Germanisms in replica languages: gender assignment. Eleven replica languages are analyzed (including minority languages as well as extinct languages) from three different branches of the Indo-European language family: six Slavic, four Baltic, and one Romance language. Particular attention in the analysis is given to the strategy of Gender Copy, in which the gender of the Germanism is transferred to the replica language. Although the gender systems of the replica languages differ from the one in German, the gender of the borrowed word is often retained, which generally requires a formal adaptation of the Germanism to the respective language. The quantitative part of the study shows that Gender Copy is considered an important gender assignment strategy for all the languages examined; however, its usage varies in degree. Three types of factors influence the frequency of Gender Copy: (1) sociolinguistic factors (e.g., the degree of endangerment of the replica language), (2) structural linguistic factors (differences between replica languages with two or three genders), and (3) lexical factors (the inclusion or exclusion of internationalisms in the dataset).

Keywords: Germanisms, gender assignment, gender copy

1. Einleitung

Bei der grammatischen Integration von Lehnsubstantiven verhalten sich Replikasprachen unterschiedlich: Die Bandbreite der Phänomene reicht von kompletter Integration der Lehnwörter in das Nominalsystem der Re-

plikasprache, sodass sie sich nicht von Erbwörtern unterscheiden, bis hin zur Vermeidung der Integration der Lehnwörter, um diese als solche in der Replikasprache zu markieren (Matras 2009: 172). Diese Variation ist jedoch bei einigen grammatischen Kategorien ausgeschlossen. So ist die nominale Kategorie „Genus“ derartig fundamental für Sprachen mit grammatischem Genus (d. h. Genussprachen), dass jedes Lehnwort in das Genussystem der jeweiligen Replikasprache integriert und einer bestimmten Genusklasse zugewiesen werden muss.¹ Im Idealfall sollten die Lehnwörter mit den gleichen Strategien und nach den gleichen Regeln den Genusklassen zugeordnet werden wie der Erbwortschatz der Replikasprache (Corbett 1991: 81). Allerdings bietet der ontologisch besondere Charakter der Lehnsubstantive einige zusätzliche Strategien für die Genuszuweisung: Diese sind semantische Analogie (d. h. Übernahme des Genus des Hyperonyms oder des semantisch affinen Lexems, der Übersetzung usw.), „automatische“ Genuszuweisung der Lehnwörter zu einer bestimmten Genusklasse oder Übernahme des Genus des Herkunftswortes, die als „Genuskopie“ bezeichnet wird. Im Unterschied zu den anderen besonderen Zuweisungsstrategien ist Genuskopie nur in Kontaktsituationen möglich, in denen sowohl die Geber- als auch die Replikasprache über ein Genussystem verfügt.

Genuskopie bildet den zentralen Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Studie. Diese Strategie ist insoweit besonders und unterscheidet sich von allen anderen Zuweisungsstrategien, als die Zuordnung zu einer Genusklasse nicht von der Replika-, sondern von der Gebersprache bestimmt wird. Die phonologische Form des Lehnwortes kann (und in Sprachen mit stark ausgeprägten morphologisch motivierten Genussystemen wird) angepasst werden, damit das Lehnsubstantiv sein ursprüngliches Genus behält, aber trotzdem ins Genussystem der jeweiligen Replikasprache passt wie z. B. mslav. *problèm* м < ital. *problema* м ‘Problem’, wo der italienische Auslautvokal getilgt wird, damit der konsonantische Auslaut entsteht, der kennzeichnend für м im Moliseslavischen ist (vgl. Breu 2004).

Um sprachübergreifende Generalisierungen über die Genuszuweisung bei Lehnwörtern und die Häufigkeit des Vorkommens der Genuskopie machen zu können, ist die sprachvergleichende Perspektive unumgänglich.

1 Entlehnungen im großen Maße (*massive borrowings*) aus einer genuslosen Sprache können allerdings zum Schwund von Genus als grammatische Kategorie in der Replikasprache führen; gegensätzliche Beispiele für die Entstehung dieser Kategorie in einer genuslosen Replikasprache aufgrund von *massive borrowings* aus einer Genussprache sind dagegen extrem rar. Zur Übersicht dieser Phänomene siehe Stolz & Levkovych (2022).

Erst mit ihrer Hilfe kann die Frage beantwortet werden, ob es Regelmäßigkeiten bei der Genuszuweisung bei Lehnnomina in Replikasprachen gibt, ob und in welchem Umfang Genuskopie als Zuweisungsstrategie eine Rolle spielt, sowie welche Faktoren bei diesen Prozessen beteiligt sind. Der systematische sprachvergleichende Ansatz in der Diskussion zur Genuszuweisung ist allerdings in der bisherigen Forschung eher selten.

In der Sprachkontaktforschung gibt es zahlreiche Fallstudien, die vor allem die Integration von Entlehnungen aus einer oder mehreren Gebersprache(n) in das grammatische System der einzelnen gegebenen Replikasprache untersuchen und dabei auf Genuszuweisung unterschiedlich detailliert eingehen. Solche Fallstudien können vereinheitlicht werden und auf einer mehr oder weniger gemeinsamen Datenbasis zu verallgemeinernden Rückschlüssen führen, was im crosslinguistischen *Loanword Typology Project* (Haspelmath & Tadmor 2009) gemacht wurde. In diesem Projekt wurden Lehnwörter in 41 typologisch und genetisch verschiedenen Sprachen untersucht; obwohl die Integration der Lehnwörter in die Replikasprachen einen wichtigen Aspekt des Projektes darstellt, wird Genuszuweisung in den diskutierten Genussprachen eher en passant besprochen. Neben diesen einzelsprachlichen Fallstudien gibt es einige vergleichende Untersuchungen zum Verhalten der Entlehnungen aus einer Gebersprache (oder einigen eng verwandten Gebersprachen wie z. B. aus der Romania oder Slavia) in einzelne Replikasprachen (oder einige eng verwandte Replikasprachen), in denen die Frage der Genuszuweisung allerdings nicht systematisch behandelt wird. Es mangelt an crosslinguistischen empirischen Studien, die Genuszuweisung bei Lehnwörtern detailliert angehen. Meine Untersuchung versteht sich als ein Vorstoß in diese Forschungslücke. Ich fange allerdings mit einem eher kleinen Sprachsample von elf Replikasprachen an; die Herkunft der Lehnwörter ist dabei auf Germanismen begrenzt und wie oben erwähnt gilt besonderes Augenmerk einer speziellen Genuszuweisungsstrategie, nämlich der Genuskopie. Die bisher genannten theoretischen Konzepte werden in Abschnitt 2 detailliert erläutert.

Meine Studie wird von den folgenden Forschungsfragen geleitet:

- Gibt es sprachübergreifende Regelmäßigkeiten bei der Genuszuweisung bei Lehnwörtern (genauer gesagt Germanismen) und insbesondere bei der Verwendung von Genuskopie? Falls ja,
- welche (strukturellen, soziolinguistischen oder anderen) Faktoren sind dabei ausschlaggebend?

Der Beitrag ist wie folgt aufgebaut. In Abschnitt 2 werden konzeptuelle und methodologische Aspekte der Studie erläutert. In Abschnitt 3 wird die Genuszuweisung von Germanismen in einzelnen untersuchten Sprachen diskutiert. Abschnitt 4 geht im Detail auf die Genuszuweisung bei besonders häufig entlehnten Germanismen ein. Die Schlussfolgerungen werden in Abschnitt 5 gezogen.

2. Untersuchungsgegenstand und Methodologie

2.1. Konzepte und Ansätze

Die nominale Kategorie „Genus“ kann aus zwei verschiedenen Blickwinkeln betrachtet werden. Aus der rein morphologischen Perspektive hat Genus kategorisierende Funktion und hängt mit der Deklination zusammen. Diese Interpretation ist für die vorliegende Studie irrelevant. Morphosyntaktisch betrachtet, ist Genus eine lineare Kategorie, die auf den Prinzipien der Kongruenz basiert (Hockett 1958; Corbett 1991). Dieser Ansatz liegt meiner Studie zugrunde.

Wie in Abschnitt 1 erwähnt, ist eine Genuszuweisungsstrategie bei Lehnwörtern für meine Studie von zentralem Interesse: Genuskopie. Diese Zuweisungsstrategie wurde von Genusforschern (z. B. Corbett 1991; Thornton 2003) als – im Vergleich zu anderen Strategien – selten und eher unbedeutend betrachtet. Allerdings liefern die empirischen Studien, die diese Strategie genauer unter die Lupe nehmen (Levkovich 2023, 2024; Stolz 2005, 2008, 2009), den Beweis für ihre bedeutende Rolle und ihr häufiges Vorkommen, sie kann sogar als die bevorzugte Genuszuweisungsstrategie im Sprachkontakt auftreten. Als Genuskopie betrachte ich die Fälle, in denen das Genus in Geber- und Replikasprache identisch ist (für genauere methodologische Einzelheiten dieses Ansatzes siehe Levkovych 2023: 506–507). Wie aus dem empirischen Teil unten ersichtlich wird, kann Genuskopie nicht in allen Fällen sauber von den sprachintern motivierten Strategien – wie Genuszuweisung nach semantischen oder phonologischen Kriterien – getrennt werden. Dieser methodologische Schwachpunkt relativiert zu einem bestimmten Grade die Aussagen zur Häufigkeit der Genuskopie, allerdings wird dies durch die qualitative Analyse teilweise ausgeglichen. Stolz (2009: 351) stellt folgende soziolinguistische Faktoren als entscheidend für Genuskopie dar: „soziolinguistisch herausfordernde Kontaktsituationen“ (z. B. bilinguale Sprechergemeinschaften, Minoritäts-

sprachen, Sprachinseln) und hohes Ansehen der Gebersprache bei den Sprechern der Replikasprache. Allerdings sind auch sprachstrukturelle Aspekte fördernd für die Genuskopie, wie etwa ähnliche Genuszuweisungsregeln sowie Ähnlichkeiten bei der overtten Genusmarkierung in der Geber- und Replikasprache.

Das nächste Konzept, das Erläuterungen erfordert, ist das verbindende Element für die untersuchten Sprachen: Germanismen. Den Begriff „Germanismus“ fasse ich ziemlich breit; darunter verstehe ich nicht nur die Entlehnungen aus dem Neuhochdeutschen, sondern auch Entlehnungen aus dessen regionalen Varietäten (z. B. Bairisch und Tirolisch) sowie aus verschiedenen historischen Stufen (z. B. Alt- und Mittelhochdeutsch). Zu Germanismen zähle ich auch Entlehnungen aus dem Niederdeutschen einschließlich seiner historischen Stufen (Altsächsisch/Altniederdeutsch und Mittelniederdeutsch). Diese methodologische Vorgehensweise ist den Umständen des Sprachkontakts in der jeweiligen Replikasprache geschuldet, die in Abschnitt 3 detaillierter angesprochen werden. Lehnwörter aus anderen germanischen Sprachen werden in meinem Korpus nicht berücksichtigt, um eine gemeinsame Basis für die quantitative Analyse zu schaffen. Im Weiteren werde ich als Gebersprache entweder die genaue germanische Varietät angeben (falls aus den Quellen bekannt) oder von verallgemeinerndem „Deutsch“ als Gebersprache reden.

Germanismen verfügen über drei Genera (M, F, N); Genuszuweisung ist im Deutschen semantisch, phonologisch und morphologisch motiviert. In mein Korpus wurden nicht nur die Lehnsubstantive aufgenommen, die zum rein germanischen Erbwortschatz gehören, sondern auch solche, die aus anderen Sprachen (z. B. Lateinisch, (Alt-)Griechisch, Französisch) über die jeweilige germanische Gebersprache in die jeweilige Replikasprache gelangt sind, u. a. auch Internationalismen.

Für das Konzept vom Lehnwort im Allgemeinen und damit verbundene Terminologie beziehe ich mich auf Haspelmath (2009).

2.2. Sprachen und Datensätze

Bei der Auswahl der untersuchten Sprachen wurden die in Abschnitt 2.1. genannten sprachstrukturellen und soziolinguistischen Bedingungen für das häufige Vorkommen der Genuskopie berücksichtigt. Untersucht werden elf indoeuropäische Genussprachen mit diversen soziolinguistischen Hintergründen: von etablierten Standardsprachen über (bedrohte) Minori-

tätssprachen bis hin zu ausgestorbenen Sprachen. Zwischen allen diesen Replikasprachen und der Gebersprache Deutsch bestand (überwiegend asymmetrischer) direkter Langzeitkontakt, wobei Deutsch als soziolinguistisch dominant aufgetreten ist bzw. über hohes Prestige verfügt(e). Die Auswahl der Sprachen wurde zweckgemäß und praktisch orientiert getroffen, da nur die Sprachen infrage kommen, deren Sprachgeschichte relativ gut dokumentiert ist, um die Identifizierung der Germanismen und deren Genus zu ermöglichen. Die genealogische Diversität der untersuchten Sprachen ist nicht sehr breit, sie spiegelt aber den Stand der Sprachkontaktkonstellationen mit Deutsch als Gebersprache wider. Hier lassen sich einige Gruppen bilden, die – bezogen auf soziolinguistische Aspekte – einen guten Vergleich erlauben.

- 1) Slavische Sprachfamilie: Majoritäts- und Standardsprachen Polnisch, Slowakisch und Tschechisch vs. bedrohte Minderheitensprachen Burgenlandkroatisch und Obersorbisch vs. ausgestorbenes Slowinzisch;
- 2) Baltische Sprachfamilie: Majoritäts- und Standardsprachen Lettisch und Litauisch vs. ausgestorbene Sprachen Altpreußisch und (Nehrungs)Kurisch;
- 3) Romanische Sprachfamilie: Minderheitensprache Ladinisch.

Alle slavischen Sprachen und das ausgestorbene baltische Altpreußisch verfügen wie das Deutsche über drei Genusklassen: *m*, *f* und *n*. Allerdings unterscheiden sich die Genuszuweisungsregeln in diesen Replikasprachen von denen der Gebersprache: Die Genuszuweisung ist im Unterschied zum Deutschen morphologisch bedingt, wo sowohl phonologische als auch morphologische sowie semantische Aspekte die Genuszuweisung bestimmen. Die modernen baltischen Sprachen haben das *n* verloren und verfügen über zwei Genera *m* und *f*; das Gleiche gilt für das mit ihnen eng verwandte Kurische und für das Ladinische, das wie die meisten romanischen Sprachen kein *n* aufweist.² In den untersuchten Sprachen mit zwei Genera ist die Genuszuweisung großenteils auch morphologisch motiviert. In allen untersuchten Replikasprachen ist die Genusmarkierung overt; in manchen Fällen ähnelt sie der Markierung in der Gebersprache. Allgemeine Informationen zum Genus wurden aus den entsprechenden Standardgrammatiken der jeweiligen Sprache entnommen.

2 Zu den Genussystemen der romanischen Sprachen und dem neu entstandenen oder erhalten gebliebenen *n* siehe Loporcaro (2018).

Die Datensätze für die einzelnen Sprachen wurden aus einem oder mehreren etymologischen Wörterbüchern, Bedeutungswörterbüchern oder Lehnwortsammlungen zusammengestellt (siehe Primärquellen). Die in diesen Quellen fehlenden Genusangaben wurden teilweise mithilfe zusätzlicher Quellen ergänzt. Das Gleiche wurde für die Feststellung der Genusangaben für die Germanismen durchgeführt. Der unterschiedliche Grad der Dokumentation der untersuchten Sprachen bzw. die Qualität der Quellen sowie die aktuelle Quellenlage führte zu extremen Unterschieden im Umfang der einzelnen Datensätze: von wenigen Dutzend Einträgen für das Litauische bis zu sieben Tausend Einträgen für das Obersorbische. Diese Datenlage macht einen direkten Vergleich von Zuweisungsstrategien und Genuskopie in den untersuchten Sprachen sowie allgemeine Aussagen über die Häufigkeit der Genuskopie in Germanismen ziemlich problematisch. Um diesen methodologischen Schwachpunkt auszugleichen, wurden zusätzlich die häufig entlehnten Germanismen ermittelt und separat unter die Lupe genommen (Abschnitt 4).

3. Genuszuweisung bei Germanismen in den einzelnen Sprachen

3.1. Slavia

Für die drei slavischen Majoritätssprachen konnten die deutschen Lehnsubstantive aus Quellen, die ausreichende etymologische Daten enthalten, erhoben werden. Allerdings unterscheidet sich die Anzahl der exzerpierten Germanismen in allen drei Sprachen erheblich. Das Gleiche gilt für die untersuchten slavischen Minoritäts- und ausgestorbenen Sprachen, was u. a. der Dokumentationslage geschuldet ist.

Alle in diesem Abschnitt diskutierten Sprachen haben – wie andere slavischen Sprachen – ein voll entwickeltes indoeuropäisches Genussystem mit drei Genera *M*, *F* und *N* beibehalten. Genuszuweisung ist formal und zwar morphologisch motiviert und hängt eng mit den Deklinationen zusammen. Das Genus wird overt am Wortauslaut markiert. Für allgemeine Informationen zu den Genussystemen siehe Hansen et al (2004) für das Polnische, Naughton (2005) für das Tschechische, Pauliny (1981) für das Slowakische, Breu et al. (2023) für das Obersorbische und Burgenlandkroatische sowie Lorentz (1903) für das Slowinzische.

Die Genusklassen sind quantitativ und funktionell nicht gleichmäßig verteilt: *N* ist nicht nur die kleinste Genusklasse in den meisten Slavinen, es

bildet auch häufig eine geschlossene Klasse, die in einigen Sprachen keine Lehnwörter und Neologismen mehr aufnimmt (z. B. das Slowenische) oder in manchen Nicht-Standard-Varietäten gar verloren gegangen ist (z. B. Moliseslawisch, einige Dialekte des Slowenischen und Russischen), vgl. Comrie & Corbett (1993: 16), Mučnik (1971: 194), Stankiewicz (1986: 131, 142–150).

3.1.1. Polnisch

Der polnische Datensatz wurden aus dem Onlinewörterbuch der Germanismen im Standardpolnischen exzerpiert und umfasst 2.136 Einträge. Die Germanismen stammen aus allen historischen Stufen des Hoch-/Mittel- und Niederdeutschen; Internationalismen sind in der Quelle nicht eingeschlossen und fehlen somit in meinem Datensatz. Die einzelnen Einträge in der Quelle sind detailliert und die Genusangaben sind sowohl bei den polnischen Lehnwörtern als auch bei den (meisten) deutschen Herkunftswörtern vorhanden. Obwohl diese Quelle ihres Umfangs und der Präzision wegen zu den besten unter meinen Quellen für alle Replikasprachen gehört, bringt auch sie für meine Fragestellung einige methodologische Schwierigkeiten mit sich. So gibt es bei 163 Lehnsubstantiven (8 % des Datensatzes) Variation bei den Genusangaben, wie in (1).

- (1a) pol. *cal* M / *cala* F < nhd. *Zoll* M ‘Längenmaß’
- (1b) pol. *futro* N / *futer* M ‘Pelz(futter); Nahrung’³ < mhd. *vuoter* N oder nhd. *Futter* N
- (1c) pol. *furłon* M ‘Entlohnung für den Transport von Waren, Wegezoll’ < mhd. *vuorlôn* M/N ‘Bezahlung für den Warentransport’

Die Beispiele in (1) illustrieren einige methodologische Herausforderungen für die Bestimmung der Genuskopie. Zum einen ist die Variation der Formen und entsprechenden Genera in den polnischen Lehnwörtern feststellbar. Im Polnischen wie in anderen Slavinen ist die Genusmarkierung overt und hängt mit dem Auslaut zusammen; daher sind verschiedene Formen in (1) mit dem entsprechenden Genus verbunden (vgl. Levkovych 2023: 525). Beispiel (1a) zeigt, dass deutsche M sowohl als M als auch als F mit der entsprechenden Auslautanpassung ins Polnische übernommen werden

3 Die deutsche Übersetzung bei den Germanismen in der jeweiligen Replikasprache wird nur in den Fällen angegeben, wenn diese sich von der Bedeutung des Herkunftswortes unterscheidet.

können. Solche Fälle sind im Datensatz der Genuskopie zugerechnet, da ein Fall der Genusübereinstimmung bei dem Lehn- und Herkunftswort vorhanden ist. Diese Entscheidung in diesem konkreten Fall wird dadurch unterstützt, dass die *F* Form laut der Quelle ein Hapax ist. Auch im Beispiel (1b) ist die Variation im polnischen Genus feststellbar, diesmal *n* und *m*. Dieser Fall ist ebenfalls der Genuskopie zugerechnet. Im Beispiel (1c) gibt es Variation im Genus des Herkunftsworts; auch solche Fälle wurden der Genuskopie zugerechnet.

Die *m* Germanismen, die im Deutschen einen konsonantischen Auslaut aufweisen, behalten meistens auch im Polnischen das Genus wie in (2):

(2a) pol. *ingus* *m* ‘Gußform’ < nd. *Inguß* *m*

(2b) pol. *borg/brog* *m* ‘Kredit, Schulden’ < mhd. *Borg* *m*

Die deutschen Lehnsubstantive in (2) wurden ohne Auslaut- und Genusänderung ins Polnische übernommen. Allerdings ist der konsonantische Auslaut typisch für *m* im Polnischen. Einerseits hat sich das Genus nicht geändert, sodass formal gesehen hier Genuskopie vorliegt; andererseits wurden diese Germanismen dem *m* zugewiesen, weil sie – wie Erbwörter – auf einen Konsonanten ausgehen und somit als Beispiele für die Genuszuweisung auf formaler Grundlage gelten. Solche Fälle, die in allen untersuchten Sprachen vorkommen, werden in meinen Datensätzen der Genuskopie zugerechnet, da keine methodologisch saubere Trennung der Zuweisungsmotivationen möglich ist.

Alle hier beschriebenen methodologischen Schwierigkeiten bei der Feststellung der Genuszuweisungsstrategie sind exemplarisch für die Datensätze aller weiteren Replikasprachen. Da sie für das Polnische detailliert diskutiert wurden, werde ich bei der Analyse der weiteren Sprachen nicht im Detail darauf eingehen.

Die Germanismen in (3) hingegen sind zuverlässigere Beispiele von Genuskopie, da phonologische Anpassungen an den Lehnwörtern stattfinden, um das Genus der deutschen Herkunftswörter zu erhalten.

(3a) pol. *canga* *f* < nhd. *Zange* *f*

(3b) pol. *buchta* *f* < mhd. *Bucht* *f*

(3c) pol. *gutowe* *n* ‘Steuer auf Bier und Met’ < nhd. *Gut* *n*

(3d) pol. *sztukas* *m* < nhd. *Stuka* *m* ‘Sturzkampfflugzeug, Sturzkampfbomber’

Im Beispiel (3a) wurde der deutsche Auslautvokal *-e* durch die polnische *Flexionsendung -a* ersetzt, um das *F* zu erhalten; ohne diese Änderung müsste das Substantiv dem *N* zugewiesen werden (vgl. Lewaszkiewicz 2015: 106). Bei (3b) und (3c) sind im Rahmen der Genuskopie die entsprechenden Flexionsendungen für *F* und *N* hinzugefügt worden. Im Fall (3d) handelt es sich um eine Abbeviatur für die Bezeichnung des Sturzkampfflugzeugs aus dem 2. Weltkrieg, das *M* ist im Deutschen semantisch motiviert. Um dieses Genus zu erhalten, wurde im Polnischen der konsonantische Auslaut hinzugefügt, andernfalls müsste dieses Lehnwort im Polnischen dem *F* zugeordnet werden.⁴

Für die polnischen Daten konnte in 1.289 Fällen (60 % des Datensatzes) unter Berücksichtigung aller oben erwähnten methodologischen Besonderheiten Genuskopie festgestellt werden. In fast allen diesen Fällen handelt es sich um die Übernahme von *F* und *M*, lediglich sechs deutsche *N* wurden als solche ins Polnische übernommen. Die zwei Fälle mit Auslautanpassung sind in (1b) und (3c) bereits erwähnt; in (4) sind die restlichen Beispiele aufgelistet.

- (4a) pol. *cybant* *N* 'Eisenband um eine Radfelge' < nhd. *Ziehband* *N*
- (4b) pol. *dunkiel* *N* 'Dämmerung' < nhd. *Dunkel* *N*
- (4c) pol. *halbecwelwe* *N* 'Eine Art Kartenspiel' < nhd. *Halb Zwölf* *N*⁵
- (4d) pol. *rudło* *N* < nhd. *Rudel* *N* 'Ruder'

In (4c) und (4d) geht die Genuskopie mit phonologischer Anpassung einher. Die *N* Germanismen in (4a) und (4b) sind nicht in das polnische Genussystem integriert worden, was äußerst selten in den slavischen Sprachen vorkommt. Zu (4b) machen De Vincenz & Hentschel (2010) folgende Anmerkung: „Das abweichende Genus (nach dem deutschen Vorbild) scheint auf eine unvollständige Integration und damit auf die erst kürzlich erfolgte Entlehnung hinzuweisen“, wohingegen diese Erklärung für (4a) nicht gilt, da das Lehnwort bereits ab 1633 im Polnischen attestiert ist. In (4c–d) sowie (1b) und (3c) beobachten wir formale Anpassung der Lehnwörter, die

-
- 4 Allerdings ist in diesem Fall auch denkbar, dass die deutsche Pluralform *Stukas* als Herkunftswort für das polnische Lehnwort diente; in solchem Fall ist es keine Genuskopie, sondern formal motivierte Genuszuweisung, da das Herkunftswort auf den Konsonanten *-s* ausgeht.
 - 5 Es handelt hier sich um ein französisches Kartenspiel *Onze et demi(e)*. Die deutsche Genusangabe für die nominalisierten Numeralia ist aus De Vincenz & Hentschel (2010) entnommen worden; hier liegt sehr wahrscheinlich semantische Motivation für die Genuszuweisung vor.

Genuskopie begleitet: Die für *N* typische Flexionsendungen *-o/-e* wurden hinzugefügt. Es handelt sich also in diesen Fällen um Genuskopie mit Formanpassung.

3.1.2. Tschechisch und Slowakisch

Zwei weitere untersuchte slavische Majoritätssprachen sind sehr eng miteinander verwandt und weisen eine entsprechend große strukturelle und lexikalische Ähnlichkeit auf; sie gehören wie das Polnische zum westslavischen Zweig.

Der Datensatz für das Tschechische wurde aus drei Quellen zusammengestellt: das etymologische Wörterbuch, das Wörterbuch der Fremdwörter und das Wörterbuch der deutschen Lehnwörter. Fehlende Genusangaben sowohl für tschechische als auch für deutsche Lexeme wurden aus anderen Quellen ergänzt. Internationalismen, deren Herkunft im Wörterbuch als deutsch gekennzeichnet war, wurden in den Datensatz übernommen. Die Quellen machen in verschiedenem Umfang Angaben zu regionalen und historischen Stufen des Deutschen; hier und im Weiteren wird in den Fällen ohne diese genauen Angaben die Herkunftssprache „Deutsch“ angenommen.

Der tschechische Datensatz umfasst 1.661 Germanismen. Genuskopie als Zuweisungsstrategie ist bei der überwiegenden Mehrheit der Germanismen feststellbar: Bei 74 % des Datensatzes (= 1.237 Fälle) stimmt das Genus der Geber- und Replikasprache überein. Diese häufige Verwendung der Genuskopie im Tschechischen wurde bereits in vorherigen Studien zu Lehnwörtern beobachtet, z. B. Jiráček (1991: 32–33) und Dokulil & Kuchař (1977: 174).

Ähnlich wie im Polnischen findet in den Germanismen im Tschechischen vor allem bei der Genuskopie mit *F* eine Anpassung der Form (= Auslautänderung) häufig statt. Allerdings, wie in (5) deutlich wird, ist die Variation hier größer als im Polnischen.

- (5a) ces. *bremza* *F* < nhd. *Bremse* *F*
- (5b) ces. *špangle* *F* < süddt. (*Haar*)*Spange* *F*
- (5c) ces. *situace* *F* < nhd. *Situation* *F*
- (5d) ces. *koppla* *F* < nhd. *Koppel* *F*
- (5e) ces. *kramle* *F* ‘Bauklammer’ < nhd. *Klammer* *F*

(5f) ces. *sardel* _F < nhd. *Sardelle* _F

(5g) ces. *livrej/livraj* _F < nhd. *Livree* _F

(5a) ist ein Beispiel der in den Slavinen üblichen Ersetzung des deutschen _F Auslaut *-e* mit der typischen slavischen Flexionsendung *-a*. Von 529 Fällen von Genuskopie mit _F gehen 356 deutsche _F Herkunftswörter auf *-e* aus, drei Viertel dieser Germanismen (264 Fälle) ersetzen bzw. ergänzen den deutschen Auslaut durch *-a* nach dem Muster in (5a). Bei weiteren 68 Germanismen (19 %) bleibt der Auslautvokal *-e* erhalten wie in (5b), weil dieser Vokal bei bestimmten Stämmen _F markieren kann; diese Fälle sind keine eindeutigen Beispiele von Genuskopie, da die Genuszuweisung auch formal motiviert ist.⁶ Bei den restlichen 24 Germanismen wird der Auslautvokal getilgt wie in (5f) und (5g); ein konsonantischer Auslaut mit historisch palatalisierten oder palatalen Konsonanten ist im Tschechischen auch bei _F möglich.⁷

Beispiel (5c) ist repräsentativ für 32 Germanismen im tschechischen Datensatz, bei denen die deutschen Herkunftswörter mit dem Suffix *-tion/-sion*, das ins Deutsche aus dem Lateinischen übernommen worden ist, ausnahmslos dem _F mit der entsprechenden Suffixänderung *-ce/-ze* zugewiesen werden. Bei allen restlichen _F Germanismen, deren Herkunftswörter auf einen Konsonanten ausgehen (bis auf zwei Ausnahmen ces. *kredenc* < dt. *Kredenz* und ces. *syntax* < dt. *Syntax*), wird eine vokalische Flexionsendung hinzugefügt: *-a* oder *-e*, siehe (5d) und (5e).

_F Germanismen werden ins Tschechische überwiegend mit Genuskopie übernommen: Von 631 _F Herkunftswörtern haben 520 das Genus beibehalten (82 %). Bei _M ist Genuskopie noch häufiger vertreten: 633 von 672 deutschen _M Herkunftswörtern sind auch _M im Tschechischen (94 %). Allerdings gehen alle diese deutschen Herkunftswörter auf einen Konsonanten aus, sodass Genuskopie in diesen Fällen nicht eindeutig und formal motivierte Genuszuweisung auch denkbar ist. Was das _N angeht, so ist dieses Genus auch im Tschechischen wenig produktiv bei der Genuskopie: Lediglich 51 von 309 deutschen _N Herkunftswörtern (17 %) behalten ihr Genus, exemplarische Beispiele sind in (6) zu sehen.

6 Es ist auch möglich, dass das Herkunftswort für diesen Germanismus – anders als in den verwendeten Quellen angegeben – die süddeutsche Diminutivform *Spängle* _N ist; in diesem Fall wäre es keine Genuskopie.

7 Im Deutschen erscheint der Französisismus *Livree* (< fra. *livrée* _F) vom 15. bis zum 18. Jh. in den Formen *Liberei*, *Livrei*, *Livrei*. Sollte es in dieser Zeit in das Tschechische übernommen worden sein, ist der Fall (5g) ein Beispiel von Genuskopie ohne Formänderung.

- (6a) ces. *pádlo* N < nhd. *Paddel* N
- (6b) ces. *kvinde* N 'Laufpass, Zurückweisung' < dt. (Blumen) *Gewinde* N
- (6c) ces. *muzeum* N < dt. *Museum* N
- (6d) ces. *magma* N < dt. *Magma* N
- (6e) ces. *taxi* N < dt. *Taxi* N

Der Fall (6a) ist ein eindeutiges Beispiel von Genuskopie, die eine entsprechenden formale Änderung bewirkt hat: eine Schwa-Tilgung kombiniert mit der Vokalisierung des finalen Sonoranten mit der Flexionsendung -o (typischer N Auslaut). Die N Germanismen, deren Herkunftswörter auf -e ausgehen wie in (6b), behalten ihr Genus und ihre Form, da in manchen Fällen tschechische Erbwörter auf -e nicht zum F, sondern zum N gehören (z. B. *moře* 'See', *pole* 'Feld'). Außerdem ist der Germanismus in (6b) indeklinabel – indeklinable Lehnwörter sind im Tschechischen meistens N (Naughton 2005: 47). Die auf -um ausgehenden Graeco-Latinismen, die in das Tschechische über das Deutsche entlehnt wurden wie bei (6c), sind N im Deutschen und werden ins Tschechische sowohl mit dem Erhalten des Genus als auch in der unveränderten Form übernommen, obwohl konsonantische Endungen untypisch für tschechische N Substantive sind; diese Fälle sind eindeutige Beispiele von Genuskopie. Das Gleiche gilt für die Graeco-Latinismen, die auf -ma ausgehen wie im Beispiel (6d).⁸ Ein weiteres Beispiel von Genuskopie ohne Formänderung ist in (6e) zu sehen; auch dieser Germanismus ist indeklinabel.

Die überwiegende Mehrheit der deutschen N wird zum M im Tschechischen (225 Fälle bzw. 73 %), da sie im Deutschen einen konsonantischen Auslaut haben. Allerdings ändern 32 der N Lehnnomina ihr Genus zu F mit der entsprechenden Ergänzung der F Flexionsendung: -a wie in (7a) oder seltener -e wie in (7b).

- (7a) ces. *parketa* F < nhd. *Parkett* N
- (7b) ces. *štamprle* F < bair.-öst. *Stamperl* N 'kleines Trinkglas'
- (7c) ces. *hajzl* M 'Abort, Klo' < bair.-öst. *Häusel* N
- (7d) ces. *štokrle* N < bair.-öst. *Stockerl* N 'Hocker'

Die Fälle (7b–d) sind Beispiele von Genuszuweisung bei den deutschen N Herkunftswörtern mit dem Diminutivsuffix -(e)l. Im tschechischen Datensatz gibt es 15 solche Germanismen. Allerdings ist hier die Genuszuweisung und ggf. die entsprechende Formänderung nicht einheitlich: Die Genusän-

8 Zur Genuszuweisung bei diesem Typ von Lehnwörtern im Tschechischen (auch im Vergleich zu den anderen slavischen Sprachen) siehe Levkovych (2023: 518–519).

derung zu F wie in (7b) tritt lediglich in drei Fällen auf, ebenfalls selten ist die Genuskopie wie in (7d) – vier Fälle; die überwiegende Mehrheit dieser Gruppe (acht Germanismen) wird M auf der Grundlage phonologischer Motivation (= konsonantischer Auslaut). Einerseits zeigen diese Beispiele den geringen Grad der Attraktivität des N, andererseits ist dies ein Beispiel dafür, wie verschiedenartig die Prozesse der Genuszuweisung beim gleichen Typ von Lehnwort ablaufen.

Die slowakischen Daten wurden aus der Sammlung der deutschen Entlehnungen im Tschechischen und Slowakischen entnommen. Der slowakische Datensatz umfasst 561 Lexeme; der im Vergleich zum Tschechischen kleinere Umfang ist zum einen dadurch begründet, dass keine weiteren Quellen verwendet worden sind, zum anderen hatte Slowakisch weniger intensiven direkten Kontakt mit dem Deutschen (dafür aber mehr mit dem Ungarischen) als das Tschechische. Trotz dieses Unterschieds ist die Häufigkeit der Verwendung der Genuskopie bei den Germanismen im Slowakischen identisch mit der im Tschechischen: 75 % bzw. 422 Fälle.

Die slowakischen Daten ähneln den tschechischen. In 94 % der Germanismen, die im Tschechischen unter Verwendung von Genuskopie entlehnt worden sind, lässt sich diese Zuweisungsstrategie auch im Slowakischen beobachten. Daher gehe ich auf diese nicht im Detail ein, sondern betrachte die Fälle, wo sich die Genuszuweisungsstrategien im Tschechischen und Slowakischen unterscheiden. Einige Beispiele sind in (8) zu sehen.

- (8a) slk. *vršťa* F vs. ces. *vuřt/vuřšt* M < dt. *Wurst* F
- (8b) slk. *front* M vs. ces. *fronta* F < dt. *Front* F
- (8c) slk. *gurta/gurtňa* F vs. ces. *gurt* M < dt. *Gurt* M
- (8d) slk. *štokrla* F vs. ces. *štokrle* N < bair.-öst. *Stockerl* N ‘Hocker’

In (8a) findet im Slowakischen anders als im Tschechischen die Genuskopie statt: Im tschechischen Lehnwort wird die Form mit dem konsonantischen Auslaut beibehalten und die Genuszuweisung findet nach formalen Merkmalen statt, wohingegen im Slowakischen das deutsche Genus beibehalten wird und die Form dem slowakischen F entsprechend angepasst wird (Hinzufügen der Flexionsendung *-a*). Beispiel (8b) illustriert die gleichen Prozesse, jedoch diesmal mit der Genuskopie im Tschechischen und Genusänderung im Slowakischen. In (8c) behält das Tschechische sowohl das Genus als auch die Form des Herkunftswortes; das Slowakische hingegen ändert beide. N ist im Slowakischen noch weniger produktiv bei der Genuskopie als im Tschechischen. Die im Tschechischen vorhandene

Genuskopie in (7d) findet im Slowakischen nicht statt, wie (8d) zeigt. Bei den wenigen Germanismen, in denen sowohl das Herkunftswort als auch das slowakische Lehnwort dem N angehören, handelt es sich um Substantive, die auf -o ausgehen – eine typische Flexionsendung für N –, was eine Genuszuweisung mit formaler Motivation suggeriert. Eine Ausnahme ist hier der Germanismus lateinischen Ursprungs *gremium*, der dem N ohne Anpassung des Auslauts zugewiesen wird.⁹

Die slowakischen Beispiele in (8) zeigen, dass die formalen Anpassungen, d. h. Änderungen oder Hinzufügen von dem Genus entsprechenden Flexionsendungen, fast immer den Prozess der Genuskopie begleiten. Insgesamt kann festgestellt werden, dass dieses für das Slowakische im Bereich der Germanismen noch mehr gilt als für das Tschechische.¹⁰ Die formale Integration der Germanismen ist in den beiden Sprachen in hohem Maße verpflichtend.

3.1.3. Burgenlandkroatisch und Obersorbisch

Die beiden Klein- und Minderheitensprachen (auch Mikrosprachen genannt) gehören zu verschiedenen Zweigen der slavischen Sprachfamilie: Das im österreichischen Burgenland gesprochene Burgenlandkroatische gehört wie die kroatische Standardsprache dem südslavischen Zweig an; das in Ostdeutschland gesprochene Obersorbisch ist eine westslavische Spra-

9 Anders als im Tschechischen werden im Slowakischen die auf -ma ausgehenden Graeco-Latinismen nicht mit Genuskopie entlehnt, sodass sie nicht dem N, sondern – den formalen Kriterien entsprechend – dem F zugeordnet werden. Allerdings sind alle diese Lehnwörter laut dem *Historischen Wörterbuch des Slowakischen* (HSSJ) nicht aus dem Deutschen, sondern direkt aus dem Griechischen entlehnt worden. Daher sind sie nicht Teil meines Datensatzes wie auch die aus dem Lateinischen (ohne deutsche Vermittlung) entlehnten Substantive, die auf -um ausgehen. Die letzteren werden allerdings wie im Tschechischen mit Genuskopie entlehnt und gehören dem N an (mit einer Ausnahme *album* M). Zwei Latinismen wurden jedoch laut Newerkla (2004) über das Deutsche ins Slowakische übernommen: eins davon mit Genuskopie (slk. *gremium* N < nhd. *Gremium* N), beim anderen Lehnwort fand die Genusänderung nach formalen Kriterien statt (slk. *album* M < nhd. *Album* N).

10 Im Überblickssammelband zu den slavischen Sprachen (Comrie & Corbett 1993) gibt es zwar keine Aussagen zur Genuszuweisungsstrategie, allerdings wird in den Beiträgen zu der Integration der Lehnwörter in den einzelnen Sprachen angemerkt, dass im Slowakischen die Genuszuweisung generell nach dem Auslaut stattfindet (Short 1993b: 585), wohingegen im Tschechischen durchaus die Stämme und Deklinationsmuster der Herkunftswörter übernommen werden (Short 1993a: 525). Das entspricht im Ganzen meiner Beobachtung, dass die formale Anpassung der Germanismen für das Slowakische wichtiger als für das Tschechische ist.

che. Die soziolinguistischen Umstände sind bei den beiden Varietäten sehr ähnlich: Die Sprachen bilden jeweils Sprachinseln in deutschsprachigen Gebieten, sie sind stark bedroht, alle Sprecher sind bilingual, Sprachwechsel zum Deutschen in dessen regionalen und überregionalen Varietäten ist weitverbreitet (Breu et al. 2023: 21–22, 207–209; Szucsich 2000).

Die Datensätze für beide Sprachen wurden aus den zweisprachigen Wörterbüchern exzerpiert. Das zweibändige deutsch-obersorbische Wörterbuch enthält ca. 80.000 Stichwörter. Das burgenlandkroatisch-deutsche Wörterbuch ist deutlich kleiner im Umfang und umfasst ca. 10.000 Stichwörter; anders als das obersorbische Wörterbuch begrenzt sich die Quelle außerdem auf eine konkrete regionale Varietät des Burgenlandkroatischen – das Vlahische. Die Quellen enthalten nur teilweise direkte etymologische Informationen, allerdings sind Germanismen in den beiden Slavinen gut erkennbar; im burgenlandkroatischen Wörterbuch sind deutsche Lehnwörter zusätzlich aufgelistet. Die Internationalismen in den beiden Replikasprachen sind über das Deutsche entlehnt worden und wurden daher in die entsprechenden Datensätze mitaufgenommen.

Der Umfang der beiden Datensätze unterscheidet sich extrem. Für das Obersorbische konnten 7.046 Germanismen aus der verwendeten Quelle exzerpiert werden (= 9 %), wohingegen die Quelle zum Burgenlandkroatischen lediglich 461 Beispiele von Germanismen (= 5 %) lieferte. Solch ein quantitativer Unterschied ist zum einen dem Umfang der Quellen geschuldet. Zum anderen, wie Breu et al. (2023: 81, 258) zeigen, unterscheidet sich die Anzahl der Lehnwörter stark in den einzelnen Varietäten, z. B. von 2,2 % bis zu 6,5 % unter den burgenlandkroatischen Varietäten, sodass die hohe Diskrepanz beim Anteil der Lehnwörter möglicherweise der gewählten burgenlandkroatischen Varietät geschuldet ist, wobei die obersorbische Quelle nicht eine Varietät beschreibt, sondern die Lexik aus verschiedenen regionalen Varietäten enthält.¹¹ Zudem ist es auffällig, dass der obersorbische Datensatz überwiegend aus Internationalismen, die über das Deutsche entlehnt worden sind, besteht. Die Anzahl der Internationalismen in der burgenlandkroatischen Quelle ist im Vergleich deutlich kleiner. In der früheren Forschung (Levkovich 2023) wurde gezeigt, dass Internationalismen besonders anfällig für Genuskopie sind.

11 Breu et al. (2023: 74, 252) stellen fest, dass Lehnwörter zwar eine wichtige Rolle (um 5 % des Gesamtwortschatzes) sowohl im Burgenlandkroatischen als auch im Obersorbischen spielen, allerdings sind sie bei weitem nicht so zahlreich wie in dem in Italien gesprochenen Moliseslavischen, wo der Anteil der Lehnwörter 20 % erreicht.

Was die Verwendung der Genuskopie bei den Germanismen angeht, so unterscheiden sich die beiden Sprachen erheblich. Für das Obersorbische konnte in 79 % des Datensatzes (5.558 Fälle) die Verwendung der Genuskopie festgestellt werden. Diese Strategie kommt lediglich bei 59 % der Germanismen (272 Fälle) im Burgenlandkroatischen vor. Die hohe Häufigkeit der Genuskopie im Obersorbischen ist den soziolinguistischen Umständen entsprechend bekannt. Das Burgenlandkroatische, das sehr ähnliche soziolinguistische Hintergründe hat und auch strukturelle Ähnlichkeit aufweist, verhält sich auffällig abweichend. Dies kann entweder mit der Datenlage bzw. dem Datenumfang erklärt werden oder mit anderen Aspekten, die ich aus den mir zugänglichen Daten und der Literatur nicht erschließen kann.

Breu et al. (2023: 75, 253) stellen fest, dass die Genuszuweisung sowohl im Obersorbischen als auch im Burgenlandkroatischen häufig nach formalen Eigenschaften (Wortauslaut) stattfindet. Wie oben erwähnt, können diese Fälle oft nicht von der Genuskopie getrennt werden (z. B. wie in (9a) und (10a)), allerdings weisen beide Sprachen ausreichend Beispiele auch für die eindeutige Genuskopie auf.

(9a) osb. *adwent* M < dt. *Advent* M

(9b) osb. *mambo* M < dt. *Mambo* M

(9c) osb. *mokka* M < dt. *Mokka* M

(9d) osb. *razura* F < dt. *Rasur* F

(9e) osb. *wjedro* N < dt. *Wetter* N

Beispiel (9a), das repräsentativ für den überwiegenden Teil der obersorbischen Germanismen ist, zeigt einen Fall, wo Genuskopie zwar vermutet, aber nicht eindeutig bestimmt werden kann, da der konsonantische Auslaut typisch für das obersorbische M ist. Dagegen sind Beispiele (9b) und (9c) zweifellos Fälle der Genuskopie, da die Flexionsendungen *-o* und *-a* im Obersorbischen entsprechend N und F markieren, allerdings wurde das M dieser Germanismen beibehalten. In (9d) und (9e) sind Beispiele von Genuskopie mit formaler Anpassung, d. h. Hinzufügen der entsprechenden Flexionsendungen, angegeben.

(10a) bkr. *vic* M < dt. *Witz* M

(10b) bkr. *klinga* F < dt. *Klinge* F

(10c) bkr. *màuta* F < dt. *Maut* F

(10d) bkr. *unterhòljtunga* F < dt. *Unterhaltung* F

Die burgenlandkroatischen Beispiele in (9b–d) illustrieren die Genuskopie mit entsprechender formaler Anpassung, die dem Obersorbischen sehr ähnelt: Die F Flexionsendung *-a* wird den deutschen Herkunftswörtern hinzugefügt wie in (10c–d) oder sie ersetzt den deutschen F Auslaut *-e* wie in (10b).

Eine besondere Stellung bei der Genuszuweisung bei Lehnwörtern nimmt – wie in den bisher besprochenen Sprachen – das N ein. Zwar werden Lehnwörter aus dieser Genusklasse nicht komplett ausgeschlossen, allerdings werden sie extrem selten diesem Genus zugewiesen. So gibt es lediglich 69 Germanismen im obersorbischen Datensatz, die das N des Herkunftswortes beibehalten haben, im Burgenlandkroatischen sind es lediglich vier Lehnsubstantive, was jeweils ca. 1 % der Fälle mit Genuskopie ausmacht. Diese Feststellung ist im Einklang mit der Beobachtung von Breu et al. (2023: 217) für die beiden Sprachen: „Insbesondere ist das Neutrum in Lehnwörtern eher eine Seltenheit“. N wird in den Fällen beibehalten, wo das Herkunftswort für die beiden Replikasprachen auf die Flexionsendung *-o* ausgeht wie in (11a). Bei anderen Auslauten in deutschen Herkunftswörtern findet bei der Genuskopie eine formale Anpassung statt, wie in (9e) und (11b).

(11a) osb./bkr. *silo* N < dt. *Silo* N; osb. *cello* /bkr. *čelo* N < dt. *Cello* N

(11b) osb. *martrarstwo* N < dt. *Märtyrertum* N,
bkr. *jerbinstvo* N < dt. *Erbe* N

In (11b) werden die Derivationssuffixe *-stwo/-(-in)stvo*, die N markieren, den Germanismen hinzugefügt oder die deutschen Suffixe werden entsprechend ersetzt.

3.1.4. Slowinzisch

Das am Anfang des 20. Jh. ausgestorbene Slowinzisch wird entweder als die mit dem westslavischen Kaschubisch nächstverwandte Sprache oder als Dialekt des Kaschubischen klassifiziert (Stone 1993: 762). Die Sprachdokumentation des Slowinzischen fand Mitte 19. Jh. – Anfang 20. Jh. statt; zu den umfangreichsten Werken gehören die Grammatik des Slavisten Friedrich Lorentz (Lorentz 1903) sowie sein zweibändiges Wörterbuch, das als Quelle für meinen Datensatz diente. Das Sprachgebiet des Slowinzischen erstreckte sich entlang der Ostseeküste in Pommern und nordöstlich der Elbe.

Deutsch war die Hauptkontaktsprache und dementsprechend die wichtigste Gebersprache für Lehnwörter im Slowinzischen (Lorentz 1903: 11).

Allerdings hat der Verfasser des Wörterbuchs die Aufnahme dieser Lehnwörter sehr stark eingegrenzt, wobei er die niederdeutschen Lehnwörter, die höchstwahrscheinlich die Mehrheit der Germanismen im Slowinzischen ausmachten, komplett ausgeschlossen und von den hochdeutschen Lehnwörtern nur diejenige aufgenommen hat, die er „mehrmals gehört habe, da hierdurch eine gewisse Sicherheit gegeben war, dass sie dem als slowinzisch empfundenen Wortschatz der letzten Vertreter dieser aussterbenden Sprache angehören“ (Lorentz 1908: I). Die Quelle enthält zwar Angaben zum grammatischen Genus, allerdings keine etymologischen Informationen, daher wurden die Germanismen intuitiv extrahiert. Auf diese Weise entstand ein Datensatz von 913 Einträgen.

Der Gebrauch der Genuskopie ist im slowinzischen Datensatz in 73 % feststellbar (667 Fälle). Wie in den bisher diskutierten slavischen Sprachen ist diese Genuszuweisungsstrategie vor allem auf *m* und *f* begrenzt, bei den *n* Germanismen findet meistens Genuswechsel statt. Die formale Anpassung (die Änderung oder Ergänzung des genustypischen Auslauts) ist ebenfalls wie in den obigen Sprachen zu beobachten. In (12) sind einige Beispiele angegeben, um den Prozess der Genuskopie zu illustrieren.

(12a) slz. *brüχ* *m* < dt. (Eingeweide)Bruch *m*

(12b) slz. *héjž/héjšk* *m* < dt. Käse *m*

(12c) slz. *tāšā* *f* < dt. Tasche *f*

(12d) slz. *táuflā* *f* < dt. Tafel *f*

(12e) slz. *cějxnŭngǎ* *f* < dt. Zeichnung *f*

(12f) slz. *vjüedro* *n* < dt. Wetter *n*

Beispiel (12a) ist kein eindeutiger Fall von Genuskopie, da der konsonantische Auslaut im Slowinzischen *m* markiert und es sich hier auch um die formal motivierte Genuszuweisung handeln kann. In (12b) dagegen ist die Genuskopie eindeutig, da für das Erhalten des deutschen *m* phonologische Änderungen stattfinden, damit der *m* markierende konsonantische Auslaut entsteht. Klare Beispiele für Genuskopie sind auch (12c–e), wo der typische *f* Auslaut *-ǎ* hinzugefügt wird, um das *f* des Germanismus zu erhalten. In (12f) ist eins der wenigen Beispiele für die Genuskopie mit *n* zu sehen; auch hier fand eine formale Anpassung statt und der für *n* typische Auslaut *-ø* wurde dem Herkunftswort hinzugefügt (vgl. Parallelbeispiel im Obersorbischen in (9e)).

3.1.5. Zwischenfazit: Slavia

Insgesamt kann festgestellt werden, dass sich die slavischen Sprachen bei der Genuszuweisung bei Germanismen ähnlich verhalten und zwar unabhängig von ihrem soziolinguistischen Status: das ausgestorbene Slowinzisch, dessen Dokumentation bereits über 100 Jahre zurückliegt, wie die Minoritäts- und Kleinsprachen Burgenlandkroatisch und Obersorbisch, die sich in einer Sprachinselsituation befinden, sowie die Majoritäts- Standardsprachen Polnisch, Tschechisch und Slowakisch. Genuskopie ist die bevorzugte Genuszuweisungsstrategie in all diesen Slavinen, wenn auch die Häufigkeit der Verwendung dieser Strategie etwas schwankt. Dies gilt jedoch nur für *M* und *F*; *N* ist in allen Slavinen eine mindestens wenig produktive, wenn nicht für die Lehnwörter komplett ausgeschlossene Genusklasse. Die gleiche Beobachtung in Bezug auf *N* in Lehnwörtern in Slavinen macht Breu (2021: 305): „Insgesamt kommt dem Neutrum in slavischen Replikasprachen insofern eine Sonderrolle zu, als es nur ausnahmsweise als Zielgenus auftritt“.

Genuskopie geht in den Sprachen der Slavinen – Sprachen mit overter Genusmarkierung – mit wenigen Ausnahmen mit einer formalen Anpassung einher, die sich in der Änderung oder Ergänzung der für die gegebene Genusklasse typischen Auslaute äußert.

In der bisherigen slavistischen Literatur gibt es bezüglich Genuskopie keinen eindeutigen Konsens; diese Genuszuweisungsstrategie bei Lehnwörtern wird entweder komplett abgelehnt (z. B. Wissemann 1967 für Russisch; Martysjuk 1970 explizit zu den Germanismen im Russischen; Kwiatkowska 2014 für Polnisch) oder – deutlich seltener – als die gängigste Strategie angegeben (z. B. Konickaja 2020 für Slowenisch). Eine Verallgemeinerung, die der Slavist und Balkanist Petar Skok vor hundert Jahren explizit zur Genuszuweisung in Germanismen in der Slavia geäußert hat, besagt, dass „sich das slav[ische] Sprachgefühl nicht nach dem fremden Genus richtet, sondern daß einzig und allein für das slav[ische] Genus entweder der Ausgang des fremden Wortes oder das Genus des bedeutungsverwandten slav[ischen] Wortes maßgebend war“ (Skok 1925: 392). Meine empirische Analyse widerlegt allerdings diese Aussage und zeigt, dass Genuskopie eine gängige Genuszuweisungsstrategie für slavische Sprachen ist. In vielen Fällen kann sie nicht von der formalen Genuszuweisung unterschieden werden, wenn die Auslaute in der Geber- und Replikasprache sehr ähnlich oder gleich sind. Aber die zahlreichen Fälle der formalen Änderung des

Lehnwortes mit dem Erhalt des Genus des Herkunftswortes sind ein starkes Argument zugunsten der Genuskopie in den Slavinen.

3.2. Baltische Sprachen

Baltische Sprachen weisen eine entfernte Verwandtschaft mit den slawischen Sprachen auf und bilden mit ihnen den balto-slawischen Zweig der indoeuropäischen Sprachfamilie.¹² Bis auf zwei Sprachen – Lettisch und Litauisch, die den ostbaltischen Zweig bilden¹³ – sind die baltischen Sprachen ausgestorben. Die zwei lebenden baltischen Sprachen sind Standard- und Majoritätssprachen. Die zwei weiteren untersuchten Sprachen – Altpreußisch und (Nehrungs)Kurisch¹⁴ – sind ausgestorben. Das Altpreußische gehörte zum westbaltischen Zweig und gilt spätestens seit dem 18. Jh. als ausgestorben. Das Kurische, das teilweise als lettischer regionaler Dialekt klassifiziert wird, wurde bis Ende des 2. Weltkriegs vom auf der Kurischen Nehrung (Lettland) lebenden Volk der Kuren gesprochen und geht nicht auf das ausgestorbene Altkurische, sondern auf die lettischen Dialekte zurück.

Während es ausreichend Quellen für die beiden baltischen Standardsprachen und teilweise auch für das spät ausgestorbene Kurisch gibt, ist das Altpreußische sehr eingeschränkt dokumentiert. Die Datensätze für die baltischen Sprachen wurden auf der Grundlage der etymologischen sowie zweisprachigen Wörterbücher und der Listen der Germanismen zusammengestellt.

12 Die baltisch-slawische Zugehörigkeit zum gemeinsamen Sprachzweig ist strittig, nach alternativen Vorschlägen sind diese Sprachfamilien zwei eigenständige Zweige der indoeuropäischen Sprachfamilie.

13 Ein weiteres ostbaltisches Idiom Lettgallisch wird manchmal als regionaler Dialekt des Lettischen und manchmal als eine eigenständige Sprache klassifiziert.

14 Mit „Kurisch“ werden zwei verschiedene baltische Idiome bezeichnet. Aus historischen Quellen sowie aus dem Toponomastikon von Kurland (Westlettland) und einigen Überbleibseln im Lettischen und Litauischen ist bekannt, dass es eine kurische Sprache gab, von der keinerlei schriftliche Spuren überliefert sind. Diese Varietät wird auch als „Altkurisch“ bezeichnet und gilt als spätestens seit dem 16. Jh. ausgestorben. Die hier diskutierte Sprache ist aber eine andere Varietät, die zur Unterscheidung häufig als „Nehrungskurisch“ bezeichnet wird; ich verwende aber der Einfachheit halber die Bezeichnung „Kurisch“.

Lettisch und Litauisch haben binäre Genussysteme mit M und F, das N ist in beiden Sprachen im nominalen Bereich verloren gegangen.¹⁵ Das Gleiche gilt für das ausgestorbene Kurische. Die Genusmarkierung ist overt, es gibt obligatorische genusmarkierende Flexionsendungen. Das ausgestorbene Altpreußische hatte das indoeuropäische N behalten, allerdings nur im Singular. Zum Genussystem des Lettischen und Litauischen wurden entsprechend Holst (2001) und Ambrazas (1997) konsultiert, für das Nehrungskurische El Mogharbel (1993) und für das Altpreußische Mažiulis (2004).

3.2.1. Lettisch und Litauisch

Das Lexikon des Lettischen wurde stark vom Niederdeutschen beeinflusst (Baldunciķs 2011; Sehwers 1918). Mein lettischer Datensatz wurde aus einer Publikation exzerpiert, die zwar gezielt die Germanismen im Lettischen beschreibt, aber über hundert Jahre zurückliegt und sehr viele Germanismen enthält, die nicht nur im heutigen Sprachgebrauch nicht mehr zu finden sind, sondern bereits zur Zeit der Verfassung dieser Quelle als archaisch oder gar ausgestorben galten. Diese Tatsache ist allerdings für meine Fragestellung nicht hinderlich, da es um die allgemeinen Prinzipien der Genuszuweisung in der Sprache geht und nicht um die Aktualität des Lehnwortschatzes.

Der lettische Datensatz umfasst 988 Einträge, die Quelle gibt präzise Informationen zur historischen und regionalen Varietät der Gebersprache, was die Genusbestimmung des Herkunftswortes vereinfacht. Es gibt Lehnwörter sowohl aus dem Hoch- als auch aus dem Niederdeutschen. Auch die über das Deutsche entlehnten Internationalismen sind in der Quelle enthalten. Genuskopie ist lediglich für 44 % des Datensatzes (435 Einträge) feststellbar. Diese im Vergleich zu den slavischen Sprachen niedrige Quote könnte auf den ersten Blick damit erklärt werden, dass das deutsche N bei der Genuskopie ausgeschlossen werden muss, sodass diese Zuweisungsstrategie sich nur auf M und F begrenzt; allerdings wie in den slavischen Daten deutlich gemacht worden ist, kommt N äußerst selten für Genuskopie infrage und kann somit nicht für solch eine große Diskrepanz verantwortlich sein.

15 Das Litauische hat Reste von N im adjektivischen und pronominalen Bereich erhalten.

Die Fälle von Genuskopie im Lettischen können – mindestens im *M* – eindeutiger von formaler Genuszuweisung (was für viele Fälle in Slavinen gilt) unterschieden werden. Diese Unterscheidung kann gemacht werden, weil der überwiegende Teil der lettischen *M* auf *-s/-is/-us* ausgeht, die den deutschen *M* Herkunftswörter hinzugefügt werden; erhalten die deutschen *M* Herkunftswörter bei der Integration eine dieser Flexionsendungen, ist die Motivation für Genuskopie eindeutiger und nicht nur durch den konsonantischen Auslaut ohne Formänderung wie in den Slavinen formal begründet. Beim *F* gibt es diesen Vorteil allerdings nicht, da die lettischen *F* auf *-a* oder *-e* ausgehen. Die letztgenannte Endung ist ein häufiger Auslaut in den deutschen *F* Herkunftswörtern. Einige exemplarische Beispiele für die Genuskopie im Lettischen gibt es in (13).

- (13a) let. *balķis* *M* < mnd. *balke* *M* ‘Balken’
- (13b) let. *dancis* *M* < mnd. *dans/danz* *M* ‘Tanz’
- (13c) let. *stunda* *F* < mnd. *stunde* *F* ‘Stunde’
- (13d) let. *zole* *F* < mnd. *sole* *F* ‘Sohle’
- (13e) let. *maltīte* *F* < mnd. *māltīt* *F* ‘Mahlzeit’

Die Genuskopie in (13a) ist eindeutig, da trotz des fürs Lettische typischen *F* Auslauts *-e* der Germanismus nicht als *F* integriert wird, sondern als *M* – dem Genus des Herkunftswortes entsprechend – und vom Ersetzen des deutschen Auslauts mit dem *M* *-is* begleitet ist. In (13b) wird bei der Genuskopie dem deutschen konsonantischen Auslaut die *M* Flexionsendung hinzugefügt. Bei (13c) findet die Änderung des Auslauts mnd. *-e* > let. *-a* statt, obwohl auch die Flexionsendung *-e* bei lettischen *F* häufig vorkommt. Laut Karulis (1992: 315) wurde dieser Germanismus ursprünglich in der nicht geänderten Form *stunde* entlehnt und seine neue Form erst im 17.–18. Jh. erhalten. In (13d) kann Genuskopie von formaler Genuszuweisung nicht unterschieden werden; der Germanismus wurde dem *F* in unveränderter Form zugewiesen. (13e) dagegen ist ein eindeutiges Beispiel von Genuskopie, da das deutsche *F* trotz des konsonantischen Auslauts übernommen wird und einen typischen lettischen *F* Auslaut *-e* erhält.

Wie in den oben diskutierten slavischen Sprachen weist auch das Lettische Variation bei der Genuszuweisung auf, wie in (14) dargestellt. Alle diese Fälle werde ich als Genuskopie.

- (14a) let. *krīts* *M* < mnd. *krīte* *F* / *krīt* *M* ‘Kreide’
- (14b) let. *snore* *F* < mnd. *snore* / *snōr* *F* ‘Schnur’
- (14c) let. *niēre* *F* / *nieris* *M* < mnd. *nēre* *F* ‘Niere’

Als Herkunftswörter für den Germanismus *krīts* ‘Kreide’ in (14a) kommen zwei Substantive infrage, die im Mittelniederdeutschen sowohl im *m* als auch im *f* vorkamen. Das Lettische hat dieses Lehnwort als *m* mit der entsprechenden Flexionsendung übernommen. In (14b) sind auch zwei Formen als Herkunftswort möglich, allerdings gibt es hier keinen Genusunterschied in der Gebersprache, da beide Formen *f* sind; hier hat die Replikasprache die Form entlehnt, die der eigenen *f* Genusform am besten entspricht, d. h. mit der Flexionsendung *-e*. Beispiel (14c) ist insofern interessant, als dass der Germanismus ursprünglich sowohl als *f* als auch als *m* im Lettischen verwendet worden ist, wobei die Motivation für das *m* unklar ist, da sie weder Genuskopie noch formal begründete Genuszuweisung darstellt. Die *m* Form ist allerdings im modernen Lettischen nicht mehr im Gebrauch, sodass sich die Variante mit der Genuskopie durchgesetzt hat.

Es stellt sich die Frage, zu welcher Genusklasse die Germanismen mit *n* zugewiesen werden. Von 127 Lehnwörtern, die in der Gebersprache eindeutig *n* sind (30 Herkunftswörter mit dem doppelten Genus *n/m* und *n/f* ausgenommen), sind 85 (= 67 %) *m* wie in (15a) und 40 (= 31 %) sind *f* wie in (15b); in zwei Fällen gibt es eine Variation *m/f* wie in (15c).

(15a) let. *papīrs* *m* < mnd. *papīr* *n* ‘Papier’

(15b) let. *glāze* *f* < mnd. *glas* *n* ‘Glas’

(15c) let. *vierendielis* *m* / *vierendiele* *f* < mnd. *vērendēl* *n* ‘Viertel’

Die oben angesprochene Vermutung, dass der obligatorische Genuswechsel bei *n* als ein Grund für die niedrige Gebrauchsquote von Genuskopie im Lettischen gelten kann, kann auch aus folgendem Grund widerlegt werden. Die Herkunftswörter mit *n* machen lediglich 13 % des Datensatzes aus. Von 861 *m/f* Herkunftswörtern findet lediglich in 435 Fällen (die Hälfte) die Genuszuweisung im Genuskopieverfahren statt. Dies spricht entweder dafür, dass das Lettische im Vergleich zu den Slavinen weniger Gebrauch von Genuskopie macht oder dass die hohen Gebrauchsquoten bei den slavischen Sprachen dadurch zu Stande kommen, dass Genuskopie nicht von der Genuszuweisung mit formaler Motivation unterschieden werden kann.

Im Unterschied zum Lettischen ist der Datensatz für die andere baltische Majoritätssprache äußerst überschaubar und beträgt lediglich 39 Lehnwörter, die eindeutig als substantivische Germanismen eingestuft werden können. Die Daten wurden aus dem etymologischen Wörterbuch des modernen Litauischen entnommen, dessen Umfang geschätzte 5.000 Einträge umfasst. Obwohl der Typ, die Zielstellung und der zeitliche Abstand zwi-

schen der Publikation der Quellen für das Lettische und das Litauische sich stark unterscheiden, liefern beide etymologische Informationen, sodass die Identifikation der Germanismen und der Genera der Herkunftswörter sowie Lehnwörter in den Replikasprachen verlässlich ist. Internationalismen kommen in der Quelle nicht vor.

Die sehr kleine Anzahl der litauischen Germanismen ist nicht nur dem Umfang und der Publikationszeit der Datenquelle geschuldet, sondern entspricht auch der historischen Lage, da der direkte Sprachkontakt vom Litauischen und Deutsch nur auf bestimmten Territorien für eine relativ kurze Zeit begrenzt war (Preußisch-Litauen bzw. *Mažoji Lietuva*). In der Sammlung von litauischen Germanismen (z. B. Alminauskis 1934) machen die Entlehnungen, die ausschließlich in Preußisch-Litauen bekannt waren und als solche in der Quelle markiert sind, den überwiegenden Teil des Gesamtbestandes aus; der Autor merkt an, „daß der überwiegend größere Teil der deutschen, und zwar späteren Entlehnungen [im Litauischen von 1934] aus Preußisch-Litauen stammt und nur dort bekannt ist“ (Alminauskis 1934: 11).¹⁶ Čepienė (2006: 178) merkt an, dass von ca. 3.000 Germanismen im Litauischen, die zur Zeit des deutsch-litauischen Kontakts in Ostpreußen in Verwendung waren, nur wenige im modernen Litauischen immer noch benutzt werden und dass die Germanismen in größerer Zahl „in den Mundarten entlang der ehemaligen deutsch-litauischen Grenzen verwendet [werden].“

Die auf dem sehr kleinen Datensatz basierte Analyse zeigt, dass Genuskopie im Litauischen eine wichtigere Rolle als im Lettischen spielt. Bei 24 Lehnsubstantiven (62 %) ist das Genus in der Geber- und Replikasprache identisch. Allerdings ist dieser quantitative Vergleich zwischen zwei baltischen Sprachen mit großer Vorsicht zu genießen, da der Unterschied zwischen den beiden Datensätzen enorm ist. In (16) gibt es Beispiele von Fällen der Genuskopie mit den entsprechenden formalen (Auslaut)Anpassungen, die im Litauischen wie im Lettischen obligatorisch sind.

16 Die Quelle von Alminauskis (1934) habe ich aus mehreren Gründen bei meinen litauischen Daten nicht berücksichtigt. Zum einen ist/war der überwiegende Teil der Germanismen nicht im Gesamtlitauischen bekannt und kann daher höchstens für die Daten zum Preußisch-Litauischen und nicht für das Standardlitauische verwendet werden. Zum anderen erweckt das Vorwort den Eindruck, dass das Verzeichnis der Germanismen viele Fälle von Codeswitching enthält, die als solche nicht markiert sind.

- (16a) lit. *buomas* M ‘Balken zum Absperren der Tür’ < dt. *Baum* M
 (16b) lit. *kārai* M.PL < dt. *Karren* M; lit. *rūmai* M.PL ‘Gebäude’ < mnd. *rūm* M ‘Raum’
 (16c) lit. *gelda* F < mhd. *gelte* F ‘Trog’
 (16d) lit. *šiūlē* F ‘Schule; Synagoge’ < dt. *Schule* F

In den Fällen, wo der Auslaut des Herkunftswortes nicht mit der litauischen Flexionsendung übereinstimmt (was den überwiegenden Anteil der deutschen M betrifft), wird eine entsprechende litauische Flexionsendung dem Herkunftswort hinzugefügt: Dies ist entweder die M Flexionsendung *-as/-is/-us* wie in (16a) oder die Flexionsendung für M.PL *-ai*, die für Pluralia Tantum in (16b) eingesetzt wird. Bei der Genuskopie von F Germanismen kommt es entweder zur Ergänzung bzw. Ersetzung des deutschen Auslauts durch die Flexionsendungen *-a* wie in (16c) oder es wird wie in (16d)¹⁷ der Auslaut erhalten, da er mit der anderen litauischen F Flexionsendung identisch ist. Diese Anpassungsprozesse sind mit den oben beschriebenen lettischen praktisch identisch.

Da das Litauische wie das Lettische nur zwei Genera hat, sind auch hier deutsche N aus dem Prozess der Genuskopie automatisch ausgeschlossen. Im Datensatz gibt es sechs deutsche Herkunftswörter mit dem Genus N. Wie im Lettischen ist der Genuswechsel meistens ins M zu beobachten wie in (17a), nur in zwei Fällen findet der Wechsel N > F statt wie in (17b). Die entsprechende Anpassung der Flexionsendungen ist auch in diesen Fällen obligatorisch.

- (17a) lit. *rūsvelkis* M < dt. *Roßwerk* N
 (17b) lit. *bakūžė* F ‘kleine ärmliche Hütte’ < mnd. *backhūs* N ‘Backhaus, Bäckerei’

Es ist durchaus denkbar, dass wenn andere – umfangreichere – Quellen für das Litauische verwendet werden, wie z. B. das zweibändige etymologische Wörterbuch von Fraenkel (1962–1965),¹⁸ mehr Germanismen zustande kommen und sich die Häufigkeit des Gebrauchs von Genuskopie ändert.

17 Spätestens hier stellt sich die Frage, ob bei manchen Germanismen auch Jiddisch als Gebersprache in Frage kommt.

18 Leider stand mir diese Quelle erst zur Verfügung, als die Datenanalyse bereits abgeschlossen war und ich keine neuen Daten mehr aufnehmen konnte.

3.2.2. Kurisch und Altpreußisch

Die nächste Sprache der baltischen Sprachfamilie ist das ausgestorbene Kurische. Wie oben erwähnt wird es häufig als ein stark abweichender Dialekt des Lettischen kategorisiert. Diese Varietät ist durch zahlreiche Spuren ausgezeichnet, die vom Hoch- und Niederdeutschem hinterlassen worden sind und deshalb für die Sprachkontaktforscher besonderes Interesse besitzen. Für meine Fragestellung bietet sich das Kurische geradezu an, weil seine sprachstrukturelle Beschaffenheit (vor allem auf Genus bezogen) dem Standardlettischen sehr ähnlich ist, aber die soziolinguistischen Unterschiede (Minoritätssprache mit intensivem Sprachkontakt mit dem Deutschen) die Genuszuweisungsstrategie beeinflussen können. Der kurische Datensatz wurde aus dem deutsch-kurischen Wörterbuch exzerpiert, das geschätzt 10.000 Einträge umfasst, und einem kurisch-deutschen Wörterbuch von geschätzt 7.000 Einträgen. Es gibt keine etymologischen Informationen in den Wörterbüchern, daher wurden die Germanismen intuitiv identifiziert. Auch Internationalismen sind in den beiden Quellen enthalten und wurden in den Datensatz aufgenommen.

Der kurische Datensatz umfasst 607 Einträge. Für 525 von ihnen (= 86 %) konnte Genuskopie festgestellt werden. Bezogen auf M und F Herkunftswörter allein beträgt der Anteil von Genuskopie sogar 97 % (525 von 539 Einträge). Diese hohe Häufigkeit der Genuskopie ist besonders vielsagend im Vergleich zu den 44 % Genuskopie im lettischen Datensatz. Unter den gleichen Voraussetzungen (die gleiche Gebersprache mit drei Genera, die gleichen Genuszuweisungsregeln und overte Markierung in den Replikasprachen) ist Genuskopie eine viel wichtigere Strategie in der Kontaktvarietät als in der Standardsprache.¹⁹ Einige exemplarische Beispiele für Genuskopie im Kurischen sind in (18) angegeben.

(18a) kur. *cols* M < dt. *Zoll* M

(18b) kur. *kriḡs* M < dt. *Krieg* M

(18c) kur. *runšile* F < dt. *Runzel* F

19 Es ist nicht auszuschließen, dass einige der Lexeme, die von mir als Germanismen in den Datensatz aufgenommen worden sind, ins Kurische aus dem Lettischen entlehnt wurden und das Genus der lettischen Herkunftswörter übernommen haben. So kommt das mnd. Lehnwort *māltīt* F 'Mahlzeit' in gleicher Form im Lettischen (*māltīte* F) wie im Kurischen (*māltite* F) vor. Ob es ins Kurische direkt aus dem Mittelniederdeutschen oder über das Lettische entlehnt worden ist, ist bei der heutigen Datenlage nicht feststellbar.

(18d) kur. *nakte* F < dt. *Nacht* F

(18e) kur. *rēnte* F < dt. *Rente* F

In (18a–b) ist Genuskopie mit einer entsprechenden Auslautanpassung, d. h. das Hinzufügen des M markierenden *-s*, zu sehen. Auch bei F wird der entsprechende genusmarkierende Auslaut ergänzt wie in (18c–d) oder es wird, falls das deutsche F Herkunftswort auf *-e* ausgeht (was sehr häufig der Fall ist), die entsprechende Form beibehalten.²⁰ Diese Beispiele wie in (18e) exemplarisch dargestellt, sind keine klaren Fälle von Genuskopie, da Genuszuweisung auf formaler Grundlage auch denkbar ist.

Was die 68 N Herkunftswörter angeht, die aus dem Genuskopieverfahren ausgeschlossen sind, so ändern sie ihr Genus überwiegend zum F (72 % bzw. 50 Einträge), was sich wiederum von der oben beschriebenen Genuszuweisung von N im Lettischen unterscheidet. Ein weiterer Unterschied ist die dabei fehlende formale Anpassung des Auslauts, wie in (19a) zu sehen ist, was im Lettischen nicht möglich ist. Dies gilt für alle Fälle von $\text{N} > \text{F}$ im Datensatz bis auf zwei, die in (19b–c) dargestellt sind.

(19a) kur. *cēlt* F < dt. *Zelt* N

(19b) kur. *gevêrb* F < dt. *Gewerbe* N

(19c) kur. *gase* F < dt. *Gas* N

(19e) kur. *gezêcs* M < dt. *Gesetz* N

(19f) kur. *mêšings* M < dt. *Messing* N

(19a) steht exemplarisch für 48 Fälle von [dt. $\text{N} > \text{kur. F}$], wo für baltische Sprachen untypischerweise kein Hinzufügen des F Auslauts stattfindet. In einem Beispiel, nämlich (19b) wird sogar der deutsche Auslaut *-e* getilgt, obwohl es ein typischer kurischer F Auslaut ist. In einem weiteren Fall (19c) findet die formale Anpassung des Auslauts nach den üblichen Regeln statt. In 18 Fällen von Genusänderung [$\text{N} > \text{M}$] ist allerdings das Hinzufügen des M markierenden Auslauts *-s* feststellbar wie in (19 e–f); nur in einem Fall *porto* M gibt es keine Formänderung.

Für die weitere baltische Sprache Altpreußisch ist die Genusänderung von N in Lehnwörtern nicht zwingend nötig, da dieses Genus in der Replikasprache vorhanden ist. Das Altpreußische war in intensivem Kontakt mit

20 Ein interessanter Fall ist (18d), da das Lettische eine ähnliche Form für ‘Nacht’ aufweist, nämlich *nakts* F – eins der wenigen Beispiele von F , die im Nom.Sg. auf *-s* ausgehen (i-Deklination). Sollte das kurische Wort aus dem Lettischen stammen, wäre es Genuskopie (soweit hier von einer Sprachkontaktsituation – wie Pietsch (1991) annimmt – die Rede sein kann) mit formaler Anpassung.

Hoch- und Niederdeutsch, was zu zahlreichen Entlehnungen aus verschiedenen diachronen Varietäten dieser Gebersprachen führte. Mein Korpus der altpreußischen Germanismen ist verhältnismäßig klein und besteht lediglich aus 95 Lehnnomina, die aus der digitalen Version des vierbändigen etymologischen Wörterbuchs des Altpreußischen extrahiert wurden. Der kleine Umfang des Datensatzes gibt nicht adäquat den tatsächlichen Einfluss des Deutschen auf das Altpreußische wieder und ist zum größten Teil der Quellenlage geschuldet. Zum einen ist das überlieferte altpreußische Textkorpus sehr begrenzt, da nur wenige Texte aus dem 14.–16. Jh. (einige Vokabulare und drei Katechismen) erhalten geblieben sind. Dazu können Genus und Deklinationsklasse nicht immer aus den vorhandenen Daten rekonstruiert werden. Zum anderen wird in Bezug auf die für den Datensatz verwendete Quelle kritisch angemerkt, dass in dieser „[sich die] allzu starke Tendenz bemerkbar macht, das Ausmaß und die Rolle der fremdsprachigen Interferenzeinwirkungen in dem a<lt>pr[eußischen] Material zu vermeiden und sogar zu unterschätzen“ (Smoczyński 2000: 6). So identifiziert Smoczyński (2000) weitere 47 substantivische Germanismen im Altpreußischen, die allerdings nicht in mein Korpus einfließen konnten, da mir diese neuere Quelle erst nach der Datensammlung und -aufbereitung vorlag.

Als Germanismen wurden im altpreußischen Datensatz Lehnsubstantive aus Neu-/Mittel-/Althochdeutsch sowie Mittel-/Altniederdeutsch identifiziert; Entlehnungen aus anderen germanischen Sprachen (Altnordisch, Gotisch, Norwegisch, Niederländisch und Schwedisch), die ebenfalls in der verwendeten Quelle aufgezeichnet sind, habe ich aus den oben genannten methodologischen Gründen nicht als Germanismen eingestuft und entsprechend ausgelassen.

Wie bereits oben erwähnt, hatte das Altpreußische noch alle drei klassischen indoeuropäischen Genera: m, f und n. Allerdings konnten ausschließlich sg Formen für n festgestellt werden, da es in den überlieferten Texten keine pl Formen für dieses Genus gibt (Mažiulis 2004: Fn. 38). Die rekonstruierten Deklinationsparadigmen des Altpreußischen sind den ostbaltischen Sprachen Lettisch und Litauisch ähnlich; Genuszuweisung ist auch morphologisch motiviert, sodass die Zugehörigkeit des Substantivs zur Deklinationklasse direkt mit dem Genus zusammenhängt.

Die Hälfte der altpreußischen Germanismen (48 Einträge) weist das gleiche Genus wie die germanischen Herkunftswörter auf und qualifiziert sich somit für die Genuskopie; einige Beispiele sind in (20) angegeben.

- (20a) apr. *corbis* M < dt. *Korb* M
- (20b) apr. *sparis* M < mhd. *sparre* M ‘Balken’
- (20c) apr. *skuna* F < mnd. *schüne* F ‘Scheune’
- (20d) apr. *abse* F < ahd. *aspa/espe* F ‘Esche’
- (20e) apr. *intran* N < mnd. *inster* N ‘Fett, Schmerz’

Aus den Beispielen in (20) ist ersichtlich, dass die Genuskopie im Altpreußischen mit der entsprechenden Auslautanpassung einhergeht, was den beiden lebenden baltischen Sprachen ähnlich ist. Genuskopie in meinem altpreußischen Datensatz betrifft fast ausschließlich M und F, siehe (20a–d). Für N wird – wie in den oben diskutierten Slavinen – Genuskopie ungern genutzt: Von neun deutschen Herkunftswörtern mit N hat nur eins dieses Genus beibehalten, siehe (20e), während die überwiegende Mehrheit ihr Genus wie im Kurischen zum F gewechselt hat. In der vorhandenen linguistischen Literatur habe ich keine ausführlichen Diskussionen zum altpreußischen N gefunden. Die oben erwähnte Tatsache der abwesenden N.PL Formen sowie der Ausschluss dieser Genusklasse aus dem Verfahren der Genuskopie könnte dafür sprechen, dass N im Altpreußischen einen „prekären“ Stand hatte und – wäre die Sprache nicht ausgestorben – wie in den ostbaltischen Sprachen dem Schwund hätte unterliegen können.

3.2.3. Zwischenfazit: Baltische Sprachen

Anders als bei den slavischen Sprachen gibt es in den baltischen Sprachen kein einheitliches Verhalten beim Gebrauch von Genuskopie. In den Majoritätssprachen kommt diese Zuweisungsstrategie zwar vor, ist aber nicht so dominant wie in der Slavia. Dies könnte eine methodologische Erklärung haben. Die Fälle der Genuskopie in den baltischen Sprachen können – wenigstens für M – genauer bestimmt und die Fälle von formaler Genuszuweisung somit ausgeschlossen werden, wohingegen die hohe Anzahl von den Fällen von Genuskopie in den Slavinen auch Genuszuweisung mit formaler Motivation enthält. Allerdings zeigt die Minoritätssprache Kurisch, für die gleiche Genusmarkierungsregeln gelten wie für die baltischen Majoritätssprachen, eindeutige Bevorzugung von Genuskopie.

Unter allen baltischen Sprachen weist das Kurische den häufigsten Gebrauch von Genuskopie auf. Aber auch in diesem Fall ist Zweifel angebracht, der methodologisch bedingt ist – wegen fehlender etymologischer Wörterbücher dieser Minoritätssprache wurden Germanismen intuitiv festgestellt, sodass es sich bei einigen der von mir bestimmten Germanismen

mit Genuskopie eigentlich um Lehnwörter aus dem Lettischen handeln kann.

3.3. Ladinisch

Die einzige hier untersuchte romanische Sprache ist Ladinisch. Mit dieser Bezeichnung (auch Dolomitenladinisch) werden mehrere rätoromanische Dialekte im Alpenteil Norditaliens benannt. Ladinisch ist zwar eine offiziell anerkannte Minderheitensprache mit entsprechenden sprachlichen Rechten in der Region, gilt aber als bedrohte Sprache; Multilinguismus und Diglossie sind wie in den oben diskutierten slavischen Minderheitensprachen weit verbreitet. Ladinisch gehört zu den Sprachen, die intensiven Kontakt mit deutschen Varietäten hatten, was sich im umfangreichen germanischen Lehnwortschatz widerspiegelt. Als Quellen für den Datensatz verwendete ich in erster Linie das achtbändige etymologische Wörterbuch des Ladinischen, das genaue Angaben zu der deutschen Varietät der Herkunftswörter enthält. Einige Dutzend zusätzlicher Einträge kamen aus einem italienisch-ladinischen Wörterbuch, das sich auf eine im Val di Fassa gesprochene Varietät begrenzt. Internationalismen sind in begrenztem Umfang in den Quellen mit eingeschlossen.

Wegen der geografischen Lage der Replikasprache kommen teilweise andere regionale Varietäten des Deutschen als Kontaktsprachen für das Ladinische infrage. Zusätzlich zum Alt- und Mittelhochdeutschen sind bairische und österreichische Dialekte sowie Tirolisch Gebersprachen für Germanismen im Ladinischen. Anders als für die bisher diskutierten baltischen und einige slavische Sprachen kommt das Niederdeutsche in dieser Rolle nicht vor. Wie die meisten romanischen Sprachen verfügt das Ladinische über zwei Genera M und F (siehe Valentini 2001). Somit ist das germanische N aus der Genuskopie ausgeschlossen.

Der ladinische Datensatz besteht aus 550 Einträgen. Leider musste ich weitere 49 Germanismen aus dem Datensatz ausschließen, da das Genus der Herkunftswörter nicht festzustellen war; dabei handelt es sich ausschließlich um (z. T. archaische) tirolische Substantive, deren Genus in den mir zugänglichen Wörterbüchern nicht angegeben war. Tirolisch ist die am meisten genannte Gebersprache in meinem Datensatz (368 Germanismen). Genuskopie konnte in 72 % des Datensatzes (394 Einträge) festgestellt werden. Dies ist ein relativ häufiger Gebrauch besonders unter dem Umstand, dass N ausgeschlossen bleiben muss. Werden die substan-

tivischen Herkunftswörter im N sowie wenige Adjektive und Verben als Herkunftswörter ausgeschlossen, beträgt der Anteil der Genuskopie sogar 86 %. Einige Beispiele von Genuskopie sind in (21) angegeben.

- (21a) lad. *cùfer* M < tir. *kûfer* M ‘Koffer’
- (21b) lad. *petùn* M < tir. *petón* M ‘Beton’
- (21c) lad. *tinta* F < tir. *tintε* F ‘Tinte’
- (21d) lad. *clàmpera* F < dt. *Klammer* F
- (21e) lad. *fabrich* F < tir. *fabrik* F ‘Fabrik’
- (21f) lad. *cubita* F < tir. *kwittung* F ‘Quittung’
- (21g) lad. *zàitun* F < tir. *zaitung* F ‘Zeitung’
- (21h) lad. *tislerai* F < dt. *Tischlerei* F

Die Genusmarkierung im Ladinischen ist nicht so eindeutig overt wie in den oben diskutierten Sprachen. Zwar macht eine ältere Quelle (Apollonio 1930: 18) einige Angaben zur Genusmarkierung wenigstens für das Ladinische von Ampezzo: „I nomi di genere maschile terminano per vocale; molti però sono troncati e terminano con una consonante. [] Quasi tutti i nomi di genere femminile terminano per vocale.”²¹ Allerdings sind diese Angaben sehr ungenau; in anderen Quellen (z. B. Valentini 2001: 33–36) gibt es Listen von möglichen F und M Auslauten (nicht auf Lehnwörtern begrenzt), von denen einige allerdings sowohl für M als auch für F gelten. Dies erlaubt mir nicht genau zu bestimmen, ob eine Auslautänderung im Ladinischen obligatorisch für Genuskopie ist. Die Germanismen in meinem Datensatz haben in den meisten Fällen in M einen konsonantischen Auslaut, der vom Herkunftswort übernommen wird wie in (21a–b). Die Germanismen in F ändern häufig den deutschen vokalischen -e Auslaut zu -a (21c); beim konsonantischen F Auslaut wird diesem ebenfalls -a hinzugefügt (21d) oder er bleibt unverändert (21e). Bei den auf -ung ausgehenden deutschen F wird diese Endung in manchen Fällen mit -a ersetzt (21f), während in anderen der auslautende stimmlose Plosiv apokopiert wird, sodass das Lehnwort einen in den F Erbwörtern vorkommenden -n Auslaut erhält (21g). Die diphthongischen Auslaute wie in (21h) bleiben unverändert, obwohl diese im Erbwortschatz bei M Substantiven vorkommt.

Der überwiegende Teil (82 %) der Germanismen mit N Herkunftswörtern werden M im Ladinischen.

21 Meine Übersetzung: Maskuline Substantive enden mit einem Vokal; allerdings sind viele apokopiert und enden mit einem Konsonanten. [] Fast alle femininen Substantive enden mit einem Vokal.

Die analysierten Daten zeigen, dass das Ladinische häufig Gebrauch von Genuskopie macht, sogar wenn N aus diesem Zuweisungsverfahren ausgenommen ist. Allerdings – wie auch bei den slavischen Sprachen sowie F in baltischen Sprachen – sind diese quantitativen Aussagen mit Vorsicht zu genießen, da in vielen Fällen Genuskopie nicht von der Zuweisung auf formaler Grundlage unterschieden werden kann.

4. Häufige Germanismen

Nach der Diskussion von Genuskopie in den einzelnen Sprachen könnte eine andere Perspektive – von den Lehnwörtern ausgehend – etwas allgemeinere Einblicke in die Häufigkeit von Genuskopie bei Germanismen ergeben. Für diesen Zweck habe ich Germanismen ausgewertet, die mindestens in fünf untersuchten Sprachen vorhanden sind. Die Ergebnisse sind in Diagramm 1 dargestellt.

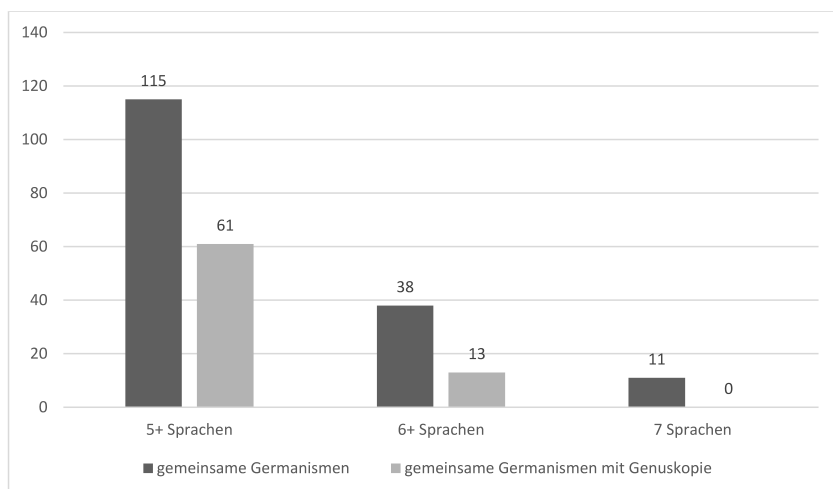


Diagramm 1: Anzahl der gemeinsamen Germanismen und Germanismen mit Genuskopie in den untersuchten Sprachen

Die dunklen Balken im Diagramm 1 zeigen die Anzahl von Sprachen, die gleiche Germanismen entlehnt haben. Es gibt 115 Germanismen, die in fünf oder mehr Sprachen dokumentiert sind. Davon sind 38 Germanismen in sechs und mehr Sprachen enthalten; 11 Germanismen sind in sieben

Sprachen dokumentiert, was die maximale Verbreitung darstellt. Allerdings kommt Genuskopie bei den gemeinsamen Germanismen deutlich seltener vor, was die hellen Balken zeigen. Es gibt in meinem Korpus 61 Germanismen, die häufig (d. h. in fünf und mehr Sprachen) mit Genuskopie entlehnt werden. Lediglich 13 solcher Germanismen wurden mit diesem Verfahren in sechs Sprachen entlehnt. Es gibt keine Germanismen, die in sieben und mehr Sprachen mit Genuskopie vorkommen. In (22) wird eine alphabetische Liste der 13 Germanismen geboten, die am häufigsten mit Genuskopie entlehnt worden sind.

- (22) Ballast M, Dose F, Flinte F, Kegel M, Klappe F, Koffer M, Latte F, Pudelm, Reiter M, Spange F, Spule F, Watte F, Zoll M

Zu beachten ist, dass die in (22) aufgeführten Formen nicht zwingend die Formen der entsprechenden Herkunftswörter sind, da in einigen Sprachen nicht das Hochdeutsche, sondern andere deutsche regionale und historische Varietäten diese Herkunftswörter lieferten, z. B. ist das Herkunftswort fürs ladinische *spàngia* das Althochdeutsche *spanga* 'Spange'. Allerdings – was für meine Fragestellung wichtig ist – haben alle diese Germanismen das in (22) angegebene Genus unabhängig von deren Form in der jeweiligen Gebersprache.

Wie aus der obigen Analyse von Genuskopie in den einzelnen Sprachen bereits zu erwarten war, kommen Germanismen in N in (22) gar nicht vor. Die Substantive im F und M sind fast hälftig vertreten, mit sechs M Germanismen und sieben F.

Die Verteilung der häufigen Germanismen in den einzelnen Sprachen ist unregelmäßig. So haben Sprachen wie Kurisch, Obersorbisch, Slowinisch und Tschechisch 11 bis 12 der Germanismen mit Genuskopie aus (22), wohingegen das Burgenlandkroatische lediglich drei Wörter und das Litauische ein Wort aus (22) entlehnt hat. Im Altpreußischen kommt keiner der Germanismen mit Genuskopie aus (22) vor.

5. Zusammenfassung und Ausblick

Genuskopie in Germanismen kommt in allen elf untersuchten Sprachen vor, allerdings in verschiedenem Umfang. In Tabelle 1 sind die Daten aus der Analyse in Abschnitt 3 zusammengefasst. Die drei Faktoren, die in der Tabelle ausgezeichnet sind, gehen auf die Ergebnisse vorheriger Studien zu Genuskopie ein. Laut Stolz (2008, 2009) ist Genuskopie besonders häufig

in den Sprachen mit besonderem soziolinguistischen Status („sociolinguistically challenged contact situations“ (Stolz 2009: 351)), wie z. B. (bedrohte) Minderheitensprachen. Laut Levkovych (2023) sind Internationalismen besonders anfällig für Genuskopie. Und laut Levkovych (2024) ist die Ähnlichkeit der Genussysteme von Geber- und Replikasprachen (was ich hier als Vorhandensein des *n* interpretiere) begünstigende Faktoren für diese Zuweisungsstrategie.

Tabelle 1: Zusammenfassung der Daten der untersuchten Sprachen

Replikasprache	Soziolinguistischer Status	Internationalismen im Datensatz	Neutrum vorhanden	Anteil der Genuskopie im Datensatz
Kurisch	Minderheitensprache	vorhanden	nein	86 %
Obersorbisch	Minderheitensprache	vorhanden, besonders viele	ja	79 %
Slowakisch	Majoritätssprache	vorhanden	ja	75 %
Tschechisch	Majoritätssprache	vorhanden	ja	74 %
Slowinzisch	Minderheitensprache	vorhanden	ja	73 %
Ladinisch	Minderheitensprache	vorhanden, wenige	nein	72 %
Litauisch	Majoritätssprache	nicht vorhanden	nein	62 %
Polnisch	Majoritätssprache	nicht vorhanden	ja	60 %
Burgenlandkroatisch	Minderheitensprache	vorhanden, wenige	ja	59 %
Altpreußisch	Minderheitensprache	nicht vorhanden	ja	50 %
Lettisch	Majoritätssprache	vorhanden	nein	44 %

Die Replikasprache, die am häufigsten Gebrauch von Genuskopie macht, ist das Kurische – eine Minderheitensprache ohne *n* und mit relativ vielen Internationalismen im Datensatz. Somit ist der strukturelle Faktor (das Vorhandensein von *n*) nicht so wichtig, wenn Internationalismen berücksichtigt werden und die Sprache einen besonderen soziolinguistischen Status im Sinne Stolz (2009) hat. Dies wird vom Ladinischen bestätigt, wobei das Vorhandensein von Internationalismen keine so wichtige Rolle spielt. Häufige Verwendung von Genuskopie kann aber auch in den Sprachen ohne besonderen soziolinguistischen Status beobachtet werden, wie in den

Majoritätssprachen Tschechisch und Slowakisch. Der Ausschluss der für die Genuskopie besonders anfälligen Internationalismen beeinflusst die Häufigkeit der Genuskopie negativ, wie das Polnische bestätigt; besonders viele Internationalismen im Datensatz begünstigen jedoch die Verwendung von Genuskopie wie im Obersorbischen.

Insgesamt kann festgehalten werden, dass es bei der Genuszuweisung bei Germanismen kein einheitliches Verhalten in den untersuchten Sprachen gibt, was sogar sehr eng verwandte Sprachen wie Lettisch und Kurisch betrifft. Zwar konnten in der Studie keine eindeutigen sprachübergreifenden Regelmäßigkeiten bei der Verwendung von Genuskopie festgestellt werden, folgende starke Tendenzen sind aber dennoch vorhanden:

- 1) Genuskopie ist keine Randerscheinung im Prozess der Genuszuweisung bei den Germanismen. Von dieser Zuweisungsstrategie machen die untersuchten Sprachen in unterschiedlichem Umfang Gebrauch – von 44 % bis zu 86 % des Datensatzes.
- 2) Die Häufigkeit der Verwendung von Genuskopie korreliert mit verschiedenen Faktoren, soziolinguistischen – wie Majoritäts- oder (bedrohte) Minderheitensprache, lexikalischen – wie die (Nicht)Berücksichtigung der Internationalismen im Datensatz und nur bedingt strukturellen – wie Parallelität des Genussystems, d. h. An- oder Abwesenheit von *n*.

Es ist interessant, das Zusammenspiel von verschiedenen Faktoren bei der Verwendung von Genuskopie zu beobachten. Die Studie der Genuskopie in Germanismen zeigt, dass alle diese Faktoren entscheidend sein können, bzw. höchstwahrscheinlich alle gemeinsam im Zusammenspiel mit den formalen Aspekten für die Genuszuweisung verantwortlich sind. Andererseits hat die Analyse in Abschnitt 3 gezeigt, dass es keine festen Regeln bei der Genuszuweisung bei Germanismen gibt – diese ist vom Fall zu Fall unterschiedlich.

Die vorliegende Studie hat erneut gezeigt, dass Genuskopie ein methodologisch schwieriges Konzept ist. Sie kann von der formal motivierten Genuszuweisung (z. B. wegen des typischen Auslautes für die gegebene Genusklasse) häufig nicht unterschieden werden. Wahrscheinlich spielen sogar beide Kriterien – Genuskopie und formale Genuszuweisung – in manchen Fällen zusammen bzw. verstärken sich gegenseitig. So wird in einer slavischen Sprache das Lehnwort dem *m* zugewiesen, weil es in der Gebersprache *m* ist und dazu noch auf einen für *m* typischen Konsonanten ausgeht. Was die bisherigen Studien allerdings nicht erklären können, sind

die Gründe, warum manche Lehnwörter das Genus des Herkunftswortes behalten und ihre Form entsprechend anpassen, andere aber die Form des Lehnwortes behalten und das Genus entsprechend anpassen. Auch die dritte Strategie – Änderung sowohl des Genus als auch der Form – kommt vor, scheint allerdings deutlich weniger Lehnwörter zu betreffen.

In Abschnitt 1 wurde der besondere Charakter der Genuskopie betont, weil im Unterschied zu anderen Zuweisungsstrategien nicht die Regeln der Replikasprache, sondern diejenigen der Gebersprache über die Zuordnung zur Genusklasse entscheiden. Allerdings gibt es in den untersuchten Sprachen, die alle Sprachen mit stark ausgeprägter formaler (= morphonologischer) Genuszuweisung und overter Genusmarkierung sind, selten Fälle der „reinen“ Genuskopie ohne formale Anpassung, die nach den Regeln der Replikasprache stattfindet (wie in (6d) im Tschechischen oder (9b–c) im Obersorbischen). Anders gesagt sind die Fälle selten, wo das Lehnwort mit der Genuskopie seine ursprüngliche Form (= den genusmarkierenden Auslaut) behält, obwohl das den formalen Aspekten der jeweiligen Genusklasse widerspricht. Es kann also festgehalten werden, dass im Falle von Genuskopie diese Strategie im Zusammenspiel mit den sprachinternen Zuweisungsregeln auftritt.

Wie im analytischen Teil mehrfach verdeutlicht, müssen die quantitativen Aussagen in dieser Studie mit Vorsicht genossen werden, da die Qualität und der Umfang der Quellen, aus denen die Daten entnommen wurden, extrem unterschiedlich sind. Dies ist zwar kein spezifisches Problem nur für diese Studie, da es im Allgemeinen für den Großteil der typologischen/crosslinguistischen Untersuchungen gilt, allerdings sind die für meine Fragestellung benötigten etymologischen Wörterbücher vor allem für die kleineren Sprachen selten vorhanden. Und die intuitive Feststellung der Gebersprache ohne zusätzliche etymologische Informationen, die ich gezwungenermaßen für manche untersuchten Sprachen vornehmen musste, kann zu verfälschten Ergebnissen führen.

Die vorhandene Studie hat lediglich einige Aspekte der Genuszuweisung in Germanismen behandelt. Weitere Untersuchungen können mehr Klarheit über diesen Aspekt der Integration von Germanismen in die Replikasprachen bringen. Zum einen kann das Sample um weitere Minderheiten- und Majoritätssprachen erweitert werden, sowohl mit binären als auch mit ternären Genussystemen wie im Deutschen. Etwas ausgewogenere Datensätze, vor allem was die (Nicht)Berücksichtigung der Internationalismen angeht, können mehr Klarheit über die Rolle des lexikalischen Faktors bei der Genuskopie bringen. Andererseits wird ein Vergleich der Integration

von Lehnwörtern aus anderen Gebersprachen in die jeweilige Replikasprache (z. B. Slavismen im Altpreußischen und Litauischen) zeigen, ob die Genuszuweisung in Germanismen sich von der bei Lehnwörtern anderer Herkunft unterscheidet. Außerdem werden weitere empirische Studien folgen, die Genuszuweisung von Lehnwörtern aus anderen Genussprachen (Italianismen, Gallismen, Russismen) untersuchen.

Danksagung

Diesen Aufsatz konnte ich dank der Förderung seitens der *Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG)* verfassen, Projektnummer 451922097.

Für die vielseitige Unterstützung sowie für die Kommentierung des Entwurfs dieses Beitrags bin ich Thomas Stolz äußerst dankbar. Den studentischen Hilfskräften Iuliia Loktionova, Paula Müller, Lisa Schremmer und Salka Zufall danke ich herzlichst für ihre tatkräftige Unterstützung bei der Datensammlung. Meinen Kolleginnen Julia Nintemann und Maike Vorholt gilt mein Dank für die inhaltliche und formale Korrektur des Manuskripts. Für etwaige verbleibende Fehler und Unzulänglichkeiten bin ich allein verantwortlich.

Abkürzungen

ahd. = Althochdeutsch, apr. = Altpreußisch, bair. = Bairisch, bkr. = Bungenlandkroatisch, ces. = Tschechisch, dt. = Deutsch, f = Femininum, ital. = Italienisch, kur. = (Nehrungs)Kurisch, lad. = Ladinisch, let. = Litauisch, lit. = Litauisch, mhd. = Mittelhochdeutsch, mnd. = Mittelniederdeutsch, mslav. = Moliseslavisch, m = Maskulinum, n = Neutrum, nd. = Niederdeutsch, nhd. = Neuhochdeutsch, Nom. = Nominativ, osb. = Obersorbisch, öst. = Österreichisch, sg/Sg. = Singular, pl = Plural, pol. = Polnisch, slk. = Slowakisch, slz. = Slowinzisch, tir. = Tirolisch

Literatur

Primärquellen

Altpreußisch

Mažiulis, Vytautas. 2013. *Prūsų kalbos etimologijos žodynas*. Vilnius: Mokslo ir Enciklopedijų Leidybos Centras. online verfügbar unter http://www.prusistika.flf.vu.lt/zodynas/apie/Apie_zodyna

Burgenlandkroatisch

Tornow, Siegfried. 1989. *Burgenlandkroatisches Dialektwörterbuch*. Wiesbaden: Harrassowitz.

Kurisch

Kwauka, Paul & Pietsch, Richard. 1977. *Kurisches Wörterbuch*. Berlin: Camen.

Pietsch, Richard. 1991. *Deutsch-kurisches Wörterbuch*. Lüneburg: Norddeutsches Kulturwerk.

Ladinisch

Chiocchetti, Fabio & Iori, Nives. 2013. *Dizionario italiano-ladino fassano*. Vich: Istitut Cultural Ladin.

Kramer, Johannes. 1988–1993. *Etymologisches Wörterbuch des Dolomitenladinischen (EDW). Band I–VIII*. Hamburg: Buske Verlag.

Lettisch

Sehwers, Johann. 1918. *Die deutschen Lehnwörter im Lettischen*. Zürich: Berichthaus.

Litauisch

Smoczyński, Wojciech. 2007. *Słownik etymologiczny języka litewskiego // Lietuvių kalbos etimologinis žodynas: lietuvisku žodžių rodyklė*. Wilno: Univ. Wileński.

Obersorbisch

Jentsch, Rudolf & Jentsch, Helmut & Michalk, Siegfried & Šėrak, Irene. 1989–1991. *Deutsch-obersorbisches Wörterbuch: 2 Bände*. Bautzen: Domowina.

Polnisch

De Vincenz, Andrzej & Hentschel, Gerd. 2010. *Wörterbuch der deutschen Lehnwörter in der polnischen Schrift- und Standardsprache*, Online, Stand: 09.09.2010. Oldenburg: BIS-Verlag der Universität. <http://www.bis.uni-oldenburg.de/bis-verlag/wdlp/46701.html>.

Slowakisch

Newerkla, Stefan M. 2004. *Sprachkontakte Deutsch – Tschechisch – Slowakisch: Wörterbuch der deutschen Lehnwörter im Tschechischen und Slowakischen: historische Entwicklung, Beleglage, bisherige und neue Deutungen*. Frankfurt am Main: Peter Lang.

Slowinisch

Lorentz, Friedrich. 1908–1912. *Slovinisches Wörterbuch: 2 Bände*. St. Petersburg: Buchdruckerei der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Tschechisch

Krause, Jiřího et al. 2006. *Nový akademický slovník cizích slov: A–Ž*. Praha: Academia.

Newerkla, Stefan M. 2004. *Sprachkontakte Deutsch – Tschechisch – Slowakisch: Wörterbuch der deutschen Lehnwörter im Tschechischen und Slowakischen: historische Entwicklung, Beleglage, bisherige und neue Deutungen*. Frankfurt am Main: Peter Lang.

Rejzek, Jiří. 2015. *Český etymologický slovník*. Praha: Leda.

Sekundärliteratur

Alminauskis, Kazimieras. 1934. *Die Germanismen des Litauischen: Teil 1: die deutschen Wörter im Litauischen*. Kaunas: Šv. Kazimiero D-jos Knrynas.

Ambrasas, Vytautas (Hrsg.). 1997. *Lithuanian Grammar*. Vilnius: Baltos lankos.

Apollonio, Bruno. 1930. *Grammatica del dialetto ampezzano: osservazioni sulla parlata ampezzana con relativi esempi*. Trento: Arti Grafiche Tridentum.

Baldunčiks, Juris. 2011. *West European loanwords in Modern Latvian. Languages in contact and contrast*. 15–24.

Breu, Walter. 2004. Die Genuskategorie im Moliseslavischen. In: Miloš Okuka & Ulrich Schweier (Hrsg.), *Germano-slavistische Beiträge: Festschrift für Peter Rehder zum 65. Geburtstag*, 29–43. München: Sagner.

Breu, Walter. 2021. Das Neutrum, ein Störenfried im Sprachkontakt? In: Bernhard Brehmer, Anja Gattnar & Tatjana Perevozčikova (Hrsg.), *Von A wie Aspekt bis Z wie Zdvořilost: Ein Kaleidoskop der Slavistik für Tilman Berger zum 65. Geburtstag*, 297–307. Tübingen: Eberhard Karls Universität Tübingen Library Publishing.

Breu, Walter, & Adamou, Evangelia & Scholze, Lenka. 2023. *Obersorbische, burgenland-kroatische und balkanslavische Texte*. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag.

Čepienė, Nijolė. 2006. Historische deutsch-litauische Kontakte in der Lexikographie. *Annaberger Annalen über Litauen und deutsch-litauische Beziehungen* 14. 178–188.

Comrie, Bernard & Corbett, Greville (eds.). 1993. *The Slavonic languages*. London, New York: Routledge.

Corbett, Greville G. 1991. *Gender*. Cambridge, New York: Cambridge University Press.

Dokulil, Miloš & Kuchař, Jaroslav. 1977. Slovtovorná charakteristika cizích slov. *Naše řeč* 60(4). 169–185.

- El Mogharbel, Christliebe. 1993. *Nehrungskurisch: Dokumentation einer moribunden Sprache*. Frankfurt am Main: Hector.
- Fraenkel, Ernst. 1962–1965. *Litauisches etymologisches Wörterbuch: Band 1–2*. Heidelberg: Winter.
- Hansen, Björn & Karnowski, Paweł & Bartnicka, Barbara. 2004. *Grammatik des Polnischen*. München: Sagner.
- Haspelmath, Martin. 2009. II. Lexical borrowing: Concepts and issues. In: Martin Haspelmath & Uri Tadmor (eds.), *Loanwords in the World's Languages*, 35–54. Berlin: Walter de Gruyter.
- Haspelmath, Martin & Tadmor, Uri (eds.). 2009. *Loanwords in the World's Languages*. Berlin: Walter de Gruyter.
- Hockett, Charles F. 1958. *A course in modern linguistics*. New York: Macmillan.
- Holst, Jan Henrik. 2001. *Lettische Grammatik*. Hamburg: Buske.
- HSSJ. 1991–2008. *Historický slovník slovenského jazyka: A–Ž*. Bratislava: Veda.
- Jiraček, Jiří. 1991. K voprosu o raschozdenijax v oblasti grammatičeskoj kategorii roda suščestvitel'nyx v russkom i češskom jazykax. *Sborník prací filozofické fakulty brněnské univerzity. Studia minora facultatis philosophicae universitatis Brunensis* 39. 31–40.
- Karulis, Konstantins. 1992. *Latviešu etimoloģijas vārdnīca: P–Ž. Band 2*. Riga: Avots.
- Konickaja, Jelena. 2020. Internacional'naja leksika russkogo i slovenskogo jazykov: kategorija roda. *Slavistica Vilnensis* 65(1). 72–86.
- Kwiatkowska, Tatiana. 2014. Gramatyczna kategoria rodzaju dla zapożyczeń w języku polskim i rosyjskim: paralele i różnice. *Acta Polono-Ruthenica* 19. 217–229.
- Levkovych, Nataliya. 2023. Gender Copy in Slavic internationalisms. *STUF – Language Typology and Universals* 76(4). 449–544.
- Levkovych, Nataliya. 2024. Gender assignment in language contact. *STUF – Language Typology and Universals* 77(2). 235–260.
- Lewaszkiwicz, Tadeusz. 2015. Wpływ języka niemieckiego na system gramatyczny języka ogólnopolskiego (na tle wpływów innojęzycznych). In: Sonja Wölke & Hauke Bartels (Hrsg.), *Einflüsse des Deutschen auf die grammatische Struktur slawischer Sprachen: Internationale Konferenz des Sorbischen Instituts 14.-15.10.2011 in Cottbus/Chóśebuz*, 90–120. Bautzen: Domowina-Verlag.
- Loporcaro, Michele. 2018. *Gender from Latin to Romance: History, geography, typology*. Oxford: Oxford University Press.
- Lorentz, Friedrich. 1903. *Slovinzische Grammatik*. St. Petersburg: Buchdruckerei der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.
- Lorentz, Friedrich. 1908. *Slovinzisches Wörterbuch: Erster Teil, A–O*. St. Petersburg: Buchdruckerei der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.
- Martysjuk, Mikolaj. 1970. Rodovaja assimilacija nemeckix zaimstvovanij v russkom jazyke. *Studia Rossica Posnaniensia* 1. 173–181.
- Matras, Yaron. 2009. *Language contact*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Mažiulis, Vytautas. 2004. *Historical grammar of Old Prussian: Translation from Lithuanian and comments by Dr. Letas Palmaitis*. Vilnius: Vilniaus universiteto leidykla.

- Mučnik, I. P. 1971. *Grammaticheskie kategorii roda i imeni v sovremennom russkom literaturnom jazyke*. Moskva: Nauka.
- Naughton, James D. 2005. *Czech: An essential grammar*. London: Routledge.
- Newerkla, Stefan M. 2004. *Sprachkontakte Deutsch – Tschechisch – Slowakisch: Wörterbuch der deutschen Lehnwörter im Tschechischen und Slowakischen: historische Entwicklung, Beleglage, bisherige und neue Deutungen*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Pauliny, Eugen. 1981. *Slovenská gramatika*. Bratislava: SPN.
- Schweser, Johann. 1918. *Die deutschen Lehnwörter im Lettischen: Inauguraldissertation*. Zürich: Berichthaus.
- Short, David. 1993a. Czech. In: Bernard Comrie & Greville Corbett (eds.), *The Slavonic languages*, 455–532. London, New York: Routledge.
- Short, David. 1993b. Slovak. In: Bernard Comrie & Greville Corbett (eds.), *The Slavonic languages*, 533–592. London, New York: Routledge.
- Skok, Petar. 1925. Fremde Deklinationen in slav[ischen] Lehnwörtern. *Zeitschrift für Slavische Philologie* 2(3/4). 391–400.
- Smoczyński, Wojciech. 2000. *Untersuchungen zum deutschen Lehngut im Altpreußischen*. Kraków: Wydawn. Uniwersytetu Jagiellońskiego.
- Stankiewicz, Edward. 1986. *The Slavic Languages: Unity in diversity*. Berlin: De Gruyter Mouton.
- Stolz, Christel. 2005. Zur Typologie der Genuszuweisung im Standarddeutschen und Zimbrischen. In: Ermenegildo Bidese, James R. Dow, Thomas Stolz & Roger Schöntag (Hrsg.), *Das Zimbrische zwischen Germanisch und Romanisch*, 131–163. Bochum: Brockmeyer.
- Stolz, Christel. 2008. Loan word gender: A case of Romancisation in Standard German and related enclave varieties. In: Thomas Stolz, Dik Bakker & Rosa Salas Palomo (eds.), *Aspects of language contact: New theoretical, methodological and empirical findings with special focus on Romancisation processes*, 399–440. Berlin: Mouton de Gruyter.
- Stolz, Christel. 2009. A different kind of gender problem: Maltese loan-word gender from a typological perspective. In: Bernard Comrie, Ray Fabri, Elizabeth Hume, Manwel Mifsud, Thomas Stolz & Vanhove, Martine (eds.), *Introducing Maltese linguistics: Selected papers from the 1st International Conference on Maltese Linguistics*, Bremen, 18–20 October, 2007, 321–353. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins.
- Stolz, Thomas & Levkovych, Nataliya. 2022. On the (almost im)possible emergence of grammatical gender in language-contact situations. In: Nataliya Levkovych (ed.), *Susceptibility vs. resistance: Case studies on different structural categories in language-contact situations*, 1–50. Berlin: De Gruyter.
- Stone, Gerald. 1993. Cassubian. In: Bernard Comrie & Greville Corbett (eds.), *The Slavonic languages*, 759–794. London, New York: Routledge.
- Szucsich, Luka. 2000. Das Burgenlandkroatische: Sprachwandel, Sprachverfall, Sprachverschiebung und Sprachassimilation. In: Lew Zybatow (Hrsg.), *Sprachwandel in der Slavia: Die slavischen Sprachen an der Schwelle zum 21. Jahrhundert: Teil 2*, 853–875. Frankfurt am Main u. a.: Lang.

3. Genuszuweisung bei deutschen Lehnwörtern in sprachvergleichender Perspektive

- Thornton, Anna M. 2003. L'assegnazione del genere ai prestiti inglesi in italiano. In: Anna-Vera Sullam Calimani (ed.), *Italiano e inglese a confronto: Atti del convegno Italiano e inglese a confronto: problemi di interferenza linguistica*, Venezia, 12–13 aprile 2002 (33), 57–86. Firenze: F. Cesati.
- Valentini, Erwin. 2001. *Gramatica di Ladin Standard*. Vich/Fascia: Istitut Cultural Ladin “majon di fascegn”.
- Wissemann, Heinz. 1967. Zur Frage des Genuswechsels bei Lehnwörtern im Russischen. *Zeitschrift für Slavische Philologie* 33. 305–313.

